

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 63 / November 2015

Schwerpunktthema: Flüchtlinge in Ulm

Prantl-Kommentar zum Aslyrecht

Interview zu den drängendsten Fragen

Mutmacher aus laufenden Projekten

Die Würde
des Men-
schen
ist
unantastbar

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte · So, 15. November 2015 · 11 Uhr

Vorwort

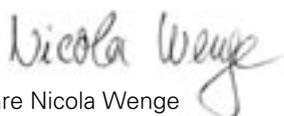
Liebe Leserinnen und Leser,

im Eingang der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg steht in Leuchtschrift der 1. Satz aus Artikel 1, Absatz 1 des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ – als Lehre aus den Verbrechen des NS-Regimes, das Millionen Menschen zur Flucht zwang, zwangsweise umsiedelte und deportierte. Heute fliehen wieder Millionen vor Krieg, brutaler Verfolgung und existenzieller Not. Viele kommen auch nach Ulm, in der Hoffnung, hier Schutz und ein menschenwürdiges Leben zu finden.

Gerade in diesen Wochen, wo mit stetig steigenden Flüchtlingszahlen Ängste und Abschottungsforderungen immer stärker werden und fremdenfeindliche Ressentiments und rechtsextreme Gewalt in einem Maß um sich greifen, wie man es sich im Sommer noch nicht hätte vorstellen können, wollen wir in dieser Ausgabe der Mitteilungen andere Akzente setzen: Während der aktuellen Politik die – kaum hinterfragte – Einschränkung des Asylrechts nicht schnell genug gehen kann, fordert SZ-Redakteur Heribert Prantl in seinem Gastkommentar: „Einwanderungsgesetz statt Einmauern.“ Anstatt nur auf die Versäumnisse der Politik der letzten 20 Jahre zu verweisen oder vor der Größe der anstehenden Aufgaben zu resignieren, sprechen wir mit Vertretern des Ulmer Flüchtlingsrats und des Runden Tisches über die drängendsten Herausforderungen und konkrete Hilfsmöglichkeiten in Ulm. Und wir stellen regionale und lokale zivilgesellschaftliche Projekte vor, die sich kreativ und mit langem Atem für ein solidarisches Zusammenleben einsetzen. Die Beispiele verantwortlicher Menschen, die in ihren Arbeits- und Lebensbereichen versuchen, in der sich ständig ändernden Situation menschenwürdige Standards zu halten, sollen Mut machen, sich ehrenamtlich zu engagieren.

Im zweiten Teil des Heftes informieren wir Sie über Neuigkeiten aus dem DZOK und über die laufende Vereinstätigkeit. Wir bringen etwa Impressionen aus dem Begleitprogramm zur nunmehr beendeten Sonderausstellung „Erinnern in Ulm“. Fabian Schwanzar erläutert sein Promotionsprojekt, das die Geschichte der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg untersucht. Im Team selbst gibt es Veränderungen: Werner Trägner schreibt Abschiedsworte für Ilona Waloszczyk. Als neue Mitarbeiterinnen stellen sich Christine Friederich, Nathalie Geyer und Verginia Zanini vor. Karin Jasbar und Angelika Liske berichten über die Recherchen der Ulmer Stolpersteininitiative zu Ulmer „Euthanasie“-Opfern und erinnern an den Beginn der „Aktion T4“ vor 75 Jahren. In unseren Nachrufen würdigt Silvester Lechner Manfred Eger und Irmgard Keßler.

Mit den besten Wünschen für das neue Jahr 2016 – verbunden mit einem Dank an alle Unterstützer und Helfer – grüßt Sie



Ihre Nicola Wenge

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte

für den Widerstand von 1933 bis 1945
und die Opfer der
nationalsozialistischen Gewaltherrschaft

Sonntag, 15. November 2015, 11 Uhr

„Die Etablierung des Terrors“

Kurzvortrag von Dr. Nicola Wenge
zur frühen Verfolgung der politischen
Opposition in Baden und Württemberg

„Entrechtet – Verfolgt – Vernichtet. NS-Geschichte und Erinnerungskultur im deutschen Südwesten“

Gespräch mit Sibylle Thelen und Prof. Reinhold
Weber über ihr gleichnamiges Buchprojekt

Ab 12.30 Uhr: Führung durch die Gedenkstätte

Inhalt

Vorwort	2
Gastkommentar zum Asylrecht	3
Grandhotel Cosmopolis Augsburg	4
Interview zu Flüchtlingen in Ulm	6
Bürgerhilfe für Flüchtlinge in Elchingen	8
Freundeskreis Flüchtlinge Wiblingen	9
Fanarbeit und Integration durch Fußball	10
Begleitprogramm „Erinnern in Ulm“	11
DZOK als Forschungsgegenstand: Dissertationsprojekt Fabian Schwanzar	13
Neue Handreichung zur Archivarbeit des DZOK	14
Archivarin Christine Friederich stellt sich vor	14
Zum Abschied von Ilona Waloszczyk	15
Erster Ausblick von Nathalie Geyer	15
Porträt von DZOK-Mitarbeiterin Verginia Zanini	16
Erinnerung an die Ulmer „Euthanasie“-Opfer	17
Nachruf Irmgard Keßler	17
Nachruf Manfred Eger	19
Rückblick 2015	20
Neues in Kürze	23
Neue Bücher	27
Impressum	29
Veröffentlichungen des DZOK	30
DZOK-Veranstaltungen	31
Förderer dieser Nummer	32
Beitrittserklärung	32

Titelfoto: Denk-Zettel eines Schülers in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, Foto: A-DZOK

Es gibt viel wieder gut zu machen



Heribert Prantl. Foto: Süddeutsche Zeitung

Einmauern oder teilen: Das alte Asylgrundrecht war kompromisslos. 1993 wurde es abgeschafft. Die Politik glaubte, damit sei das Flüchtlingsproblem gemeistert – ein Irrtum.

Von Heribert Prantl

Das alte Asylgrundrecht war ein Leuchtturm im Hafen der Verfassung. Dieser Leuchtturm wurde 1993 abgeschaltet und durch ein Teelicht ersetzt. Die Politik glaubte damals, die Flüchtlinge kämen deswegen nach Deutschland, weil es dieses große und leuchtende Asylgrundrecht gibt. Sie glaubte daher, wenn man das Grundrecht ausschaltet, schalte man das Flüchtlingsproblem aus. An die Stelle des alten Artikels 16 Absatz 2 wurde daher der Artikel 16 a Grundgesetz gesetzt, der aus dem großen Asyl ein ganz kleines machen wollte. [...]

Der neue Artikel 16a Grundgesetz [...] erklärte, dass künftig nicht Deutschland, sondern vor allem die Nachbarstaaten für die Flüchtlinge zuständig sein sollten. Die Nachbarstaaten wurden zu sicheren Drittländern erklärt; Deutschland umgab sich mit einem Cordon sanitaire, mit einer selbstgezogenen Sicherheitszone, und setzte dieses Modell auch auf europäischer Ebene durch; in der Dublin-Verordnung wurde das festgeschrieben. Damit, so glaubte die deutsche Politik, sei das Problem mit

den Flüchtlingen fürs erste erledigt. Das stimmte in gewisser Weise auch – die Flüchtlingszahlen sanken. [...] Aber diese erste Zeit ist vorbei. Die Not am Rande Europas, das Elend und der Krieg vor den Toren Europas sind stärker als das Abwehr-Asylrecht von 1993. Die Probleme, die man damals weggeschoben hat, sind wieder da, größer als damals. Und heute gibt es kein Asylgrundrecht mehr, das man verantwortlich machen könnte für das, was – immer noch im Katastrophenjargon – „Flüchtlingsströme“ genannt wird. 22 Jahre nach der Änderung des Asylgrundrechts gibt es auch noch immer kein Einwanderungsrecht, das Migranten, Arbeitskräften, abseits des Asyls, einen genau geregelten Weg nach Deutschland öffnen könnte. Schon damals, zu Beginn der neunziger Jahre, wurde über ein solches Einwanderungsgesetz debattiert. [...]

In der SPD, vor allem aber bei den Grünen, wird ein Einwanderungsgesetz gefordert als Gegenleistung für die Zustimmung zu einer von der Union propagierten stark ausweiteten Regelung über „sichere Herkunftsländer“. Die Staaten Südosteuropas sollen, so ist es von der Union geplant, allesamt als sichere Herkunftsländer gelten, um Flüchtlinge von dort ganz schnell wieder abschieben zu können. [...]

Die ganze Geschichte der Änderung und radikalen Verkleinerung des alten Asylgrundrechts ist eine unselige Geschichte, die bis heute nachwirkt. Im damaligen Asylstreit wurden in nie zuvor geschehener Weise ein Grundrecht und seine Schutzbefohlenen verketzert; Anschläge auf Flüchtlinge und Flüchtlingsheime, 1990 bis 1993 fast tagtäglich, waren die Folge. Zwanzig Jahre lang dauerte dieser Streit über das Asylrecht, der schließlich zur Hetze wurde; mit der deutschen Einheit wurde er lauter, böser, orgiastischer. Über das Asylgrundrecht wurde geredet als sei es der Hort von Pest und Cholera. [...] Elias Canetti hat in seinem Werk „Masse und Macht“ über die Dynamik von Bewegungen nachgedacht. In den Kategorien seines Denkens waren CDU/CSU, SPD und FDP in den späten achtziger und frühen neunziger Jahren eine Fluchtmasse, getrieben vom wachsenden Rechtsradikalismus, von den Anschlägen auf Flüchtlingsheime. Die Parteien

haben damals ihre alten Positionen und Stellungen verlassen, haben das weggeworfen, was ihnen bei der Flucht hinderlich sein konnte. Sie nahmen die Rechtsaußen-Parole vom „vollen Boot“ auf. Das Schlimme und Unerträgliche an der damaligen Asyldebatte war auch, dass sich die rechtsextremen Gewalttäter als Vollstrecker fühlen konnten, als eine Art Kampfsporttruppe einer Bürgerpolizei. Sie konnten darauf verweisen: Die etablierten Parteien sagen jetzt das, was wir auch sagen – wir sagen es nur noch deutlicher. Die Sozialdemokraten fanden damals kein Gegenmittel, um die Faszination der angeblich einfachen Lösung – „weg mit dem alten Asylgrundrecht“ – aufzulösen. [...]

Artikel 16 Absatz 2 Grundgesetz war aber nicht nur wichtig als Schutzgarantie für Flüchtlinge. Das alte Asylgrundrecht war auch deswegen so wichtig, weil es so kompromisslos war. Diese Kompromisslosigkeit hätte klar machen können, dass die Flüchtlingspolitik ganz neue Wege gehen muss, dass es nur eine Alternative gibt: Man kann versuchen, sich einzumauern – oder seinen Reichtum teilen. [...]

Es kam aber dann die Wiedervereinigung; und die Deutschen hatten andere Sorgen als die Not der Welt: Die deutsche Einheit war zu bezahlen, der Wohlstand im Westen musste erhalten, der Wohlstand im Osten aufgebaut werden. Es gab zu viele Schwierigkeiten mit der eigenen Lage, als dass man sich noch um die Schwierigkeiten anderswo hätte kümmern können oder wollen – das war die Grundstimmung damals.

Und so begann die deutsche Einheit damit, dass ein fraglos schwieriger Auftrag des Grundgesetzes abgeschüttelt wurde. Der Bericht der Arbeitsgruppe „Flüchtlingskonzeption“, den Wolfgang Schäuble 1990 als Bundesinnenminister vorgelegt hatte – und in dem es auch um die Bekämpfung von Fluchtursachen ging –, verschwand in der Schublade. Fluchtursachenbekämpfung, wie sie schon damals propagiert, aber dann der deutschen Einheit wegen wieder vergessen wurde, verlangt erst einmal das Eingeständnis, dass die Armen auch am Reichtum der Reichen verhungern.

Die Versuche, für Flüchtlingschutz zu werben, waren vor 25 Jahren viel, viel leiser als heute – es gab damals

nur Außenseiter wie den Verein Pro Asyl, der in einer Anzeigenkampagne um Hilfe für Flüchtlinge gebeten hatte. [...] Die Antwort war wenig Geld und viel Hass.

Flugblätter, wie sie damals zirkulierten, mit einem gereimten Sammelsurium von Vorurteilen und Gemeinheiten, tauchen heute wieder auf, mit neuen bösartigen Reimen. Titel: „Der Asylbetrüger in Deutschland“. Aber heute gibt es Widerstand gegen solche Gemeinheiten, nicht nur von Pro Asyl. Heute spricht die Bundeskanzlerin davon, dass Deutschland für Flüchtlinge „ein Land der Hoffnung“ sein solle. Das ist ein großes Wort. Daran wird man die Flüchtlingspolitik messen müssen. Es gibt viel wieder gut zu machen. Die große politische Kam-

pagne zur Abschaffung des alten Asylgrundrechts hat furchtbare Schäden angerichtet. Sie wirken bis heute nach. [...]

Nun, im Spätsommer und Herbst 2015 beginnt, hoffentlich, das, was schon vor 23 Jahren hätte beginnen können: Eine Flüchtlingspolitik, die sich den Problemen stellt und nicht vor ihnen davonläuft; es beginnt, hoffentlich, eine Flüchtlingspolitik, die im Flüchtling nicht den Eindringling sieht, sondern den Menschen, der Schutz braucht. Und es wird, hoffentlich, dem Asylrecht endlich ein Einwanderungsrecht zur Seite gestellt.

Ein Einwanderungsgesetz wird das Asylrecht entlasten, es wird Deutschland nutzen. Das wird Anstrengung, Kraft und viel Geld kosten. Die

Alternative heißt: Einmauern. Solche Einmauerung hat noch nie in der Geschichte geholfen. Der Kaiser, der in Max Frischs gleichnamigem Stück „Die chinesische Mauer“ bauen lässt, tut dies, „um die Zukunft zu verhindern“. Es wäre schlecht, wenn dieser Kaiser in Europa noch immer seine Minister hätte.

INFO

Heribert Prantl leitet das Ressort für Innenpolitik bei der Süddeutschen Zeitung und ist Mitglied der Chefredaktion. Dieser Text ist ein gekürzter Kommentar, der am 1.9.2015 in der SZ erschien. Wir danken dem Autor für die Druckgenehmigung.

Kreatives Wohnprojekt gegen die Ghettoisierung von Flüchtlingen

Das Grandhotel Cosmopolis in Augsburg

In einem ehemaligen Altersheim im Dombezirk von Augsburg befinden sich eine Flüchtlingsunterkunft und ein Ho(s)tel mit öffentlichem Café unter einem Dach. Dieses solidarische Wohn- und Arbeitsprojekt wurde ab Ende 2011 von einer Künstlergruppe entwickelt, mit vielen Freiwilligen unter Nutzung der Bausubstanz umgesetzt und im Juli 2013 eröffnet.

Karin Jasbar

Ausgangspunkt für die Projektidee waren die trostlosen und problematischen Verhältnisse, wie sie schon damals in Unterkünften für Asylbewerber herrschten (und jetzt noch gravierender geworden sind): Viele Menschen aus unterschiedlichen Herkunftsländern leben meist eng beieinander, kennen die Umgebung und die Sprache nicht und haben kaum Kontakt mit Einheimischen. Die für sie zuständigen Ämter haben kaum Beratungsangebote und nach der Erstaufnahme und Einweisung in eine Unterkunft auch keine personellen Ressourcen, um sich um die Flüchtlinge zu kümmern, die monate- oder jahrelang auf die Bearbeitung ihres Asylantrages und den Bescheid warten. Arbeiten gegen Verdienst ist zunächst nicht erlaubt, staatlich

finanzierte Sprachkurse für die noch nicht anerkannten Asylanten gab es damals nicht.

Die Betreiber des heutigen Grandhotels verharteten nicht nur im passiven Protest über die schlimmen Zustände, sondern entwarfen Vorstellungen, wie man innerhalb dieses absurden und in seinen Auswirkungen men-

schenfeindlichen Verwaltungswesens humane und solidarische Strukturen des Zusammenlebens mit Flüchtlingen entwickeln kann. Ein Glücksfall war das bereits seit 2007 leer stehende Altersheim aus den 1960er Jahren in bester Innenstadtlage. Die Initiative, die heute etwa 200 Menschen umfasst,



Freiwillige Helfer/innen im Café des Grandhotel. Foto: W. Kucera

gewann den Eigentümer (Diakonie) und zahlreiche Behörden für ihre Idee. Anwohner und Öffentlichkeit wurden durch Veranstaltungen und Hausführungen informiert und zur Unterstützung aufgefordert.

Die ersten drei Stockwerke des sechsstöckigen Gebäudes sind seit Mitte 2013 von der Regierung von Schwaben als Flüchtlingsunterkunft angemietet. Dort befinden sich auf jeder Etage – gemäß der früheren Wohnheimstrukturen – Zimmer, Etagenduschen, WC, Aufenthaltsraum und eine Gemeinschaftsküche. Derzeit wohnen hier 65 Menschen mit unterschiedlichem Aufenthaltsstatus. Mieter des übrigen Gebäudes ist der gemeinnützige Verein „Grandhotel Cosmopolis e.V.“, dem die Stadt Augsburg einen Mietzuschuss gewährt. Er betreibt im EG ein öffentliches Café und ein Hostel mit Mehrbettzimmern, in den oberen Stockwerken ein Hotel mit zwölf Zimmern, ebenfalls mit Etagenduschen. Bei der Renovierung und Ausstattung des Gebäudes wurden viele Möbelspenden und andere gebrauchte Einrichtungsgegenstände in der vereinseigenen Werkstatt hergerichtet oder phantasievoll umgenutzt, so dass nun stimmungsvolle Gemeinschaftsräume und ganz individuelle Gästezimmer entstanden sind. Diese Herangehensweise war nicht nur dem Geldmangel geschuldet, sondern basiert auch auf der Vorstellung von einer ökologischen und nachhaltigen Wirtschaftsweise im Rahmen dieses sozialen Projekts.

Welche Begegnungsmöglichkeiten mit den Flüchtlingen gibt es hier nun tatsächlich im täglichen Zusammenleben, bei Arbeit und Muße?

Die im Grandhotel anfallenden Arbeiten werden von einigen wenigen Festangestellten (mit niedrigen Gehältern bzw. Aufwandsentschädigungen) und vor allem von zahlreichen freiwilligen Mitarbeitern jeden Alters und mit unterschiedlichem Zeiteinsatz geleistet. Mittags wird in der großen Küche im Untergeschoß für alle gekocht. Asylbewerber können sich bei allen Arbeiten freiwillig einbringen und sind zum gemeinsamen Essen eingeladen. Zwei mittlerweile „anerkannte“ Flüchtlinge haben Stellen als Hausmeister und als eine Art Integrationsbeauftragter (der aber auch noch für andere Einrichtungen zuständig ist). Stundenweise gibt es zudem eine öffentlich finanzierte Asylberatung im Haus. Doch daneben setzen sich wiederum Frei-



Infotafel im Foyer des Grandhotel. Foto: W. Kucera

willige z. B. beim Deutschunterricht, bei der Hausaufgabenhilfe und bei Behördengängen für die Flüchtlinge ein, wobei immer wieder auch aus deren eigenen Reihen Übersetzungshilfe und andere Unterstützung geleistet wird.

Das Café mit Veranstaltungsraum und Garten ist ein Treffpunkt, wohin auch Besucher aus der Nachbarschaft kommen. Die Preise können von den Gästen selbst bestimmt werden, um die finanzielle Hürde für eine Teilhabe möglichst niedrig zu halten, gleichzeitig aber auch zu einem verantwortungsbewussten

Beitrag aufzufordern. Gelegentliche Konzerte, Lesungen, Theateraufführungen etc. ziehen Publikum aus Augsburg und Umgebung an. Es gibt immer wieder auch umfangreiche gemeinsame Projekte der „Hoteliers“ mit ihren internationalen „Nachbarn“, wie z. B. in diesem Sommer die mehrere Tage dauernde peace conference (Friedenskonferenz) in einem öffentlichen Park, wobei wiederum nicht nur mit Besuchern diskutiert und Musik gemacht wurde, sondern in einer Open-Air-Werkstatt Fahrräder repariert und aus alten Holzbrettern Sitzgelegenheiten gebaut wurden. Und nicht zuletzt gibt es die Hotel- und Hostelgäste, die oft ganz bewusst in diesem alternativen Hotel absteigen und mit zur Atmosphäre der Aufgeschlossenheit beitragen. Auf sie ist das ganze Projekt auch aus Finanzierungsgründen angewiesen, ebenso wie auf Zuwendungen von Stiftungen für Projekte und auf Spenden.

Die Hotelbetreiber sind sich bewusst, dass sie hier einen Teil der eigentlich vom Staat zu leistenden Integrationsarbeit übernommen haben und hoffen – jenseits der zahlreichen Auszeichnungen und Lobreden – langfristig auf größere staatliche Unterstützung und natürlich auf Nachahmung durch andere gesellschaftliche Kräfte und staatliche Stellen.

Weitere Informationen unter:

 www.grandhotel-cosmopolis.org



Außenansicht, hintere Fassade des Grandhotel. Foto: W. Kucera

Die Situation von Flüchtlingen in Ulm

Über die Situation von Flüchtlingen in Ulm sprach Nicola Wenge am 30. September 2015 mit Dieter Lang vom Flüchtlingsrat Ulm/Alb-Donau-Kreis und Matthias Hambücher, dem Sprecher des Ulmer Runden Tisches Flüchtlinge. Werner Fischer, Flüchtlingskoordinator der Stadt Ulm, antwortete schriftlich.

Beginnen wir mit dem Grundlegenden: Wie viele Flüchtlinge leben aktuell in Ulm, wo sind sie untergebracht und aus welchen Ländern stammen sie?

Lang: Die Zahlen ändern sich permanent bei zunehmender Tendenz. 357 Menschen wohnen aktuell im Flüchtlingsheim in der Römerstraße, dort hatte sich die Situation durch die steigende Belegung so verschärft, dass eine menschenwürdige Unterbringung nicht mehr gewährleistet war. Deshalb musste die Stadt auf neue, zusätzliche dezentrale Unterkünfte in anderen Teilen von Ulm ausweichen. In der zweitgrößten Gemeinschaftsunterkunft, die kürzlich am Mähringer Weg/Eselsberg in der Hindenburgkaserne eingerichtet wurde, sind zur Zeit etwa 220 Flüchtlinge untergebracht. Die dort vorhandenen Kapazitäten werden sukzessive ausgebaut, sodass bis Ende des Jahres schätzungsweise bis zu 900 Flüchtlinge dort untergebracht sein werden. Die Länder, aus denen zurzeit die meisten Flüchtlinge kommen, sind Syrien, Irak, Afghanistan und die Westbalkanstaaten.

Fischer: Was die Beurteilung der Unterbringung in der Römerstraße angeht, sehe ich das anders. Die Menschen leben sicher sehr beengt, aber nicht menschenunwürdig. Noch kurz zu den allgemeinen Zahlen: Aktuell (Stand 02.10.2015) leben 786 Flüchtlinge in Ulm.

Was sind die größten Herausforderungen bei der Flüchtlingshilfe und was ist dabei zu beachten?

Lang: Alle, die ankommen, müssen menschenwürdig untergebracht werden und wir müssen so schnell wie möglich Perspektiven eröffnen: durch Sprachkurse und durch die Einbindung in die Arbeitsprozesse. Viele Flüchtlinge brennen darauf zu arbeiten und wollen keine Zeit verlieren.

Hambücher: Gleichzeitig brauchen viele Flüchtlinge aber auch erst einmal eine Ruhezeit, um sich mit den inneren Bildern und Verwundungen auseinander zu setzen und hier anzukommen. Dafür werden dringend Ruheräume und Kontaktzonen zum Austausch benötigt. Die akute Raumnot verhindert dies aber beispielsweise in der Römerstraße. Auch deshalb sind dezentrale Unterkünfte so wichtig. Insgesamt brauchen wir Lösungen, die die individuellen Bedürfnisse der Menschen in den Blick nehmen. Darin liegt auch die Kernaufgabe der Flüchtlingssozialarbeit, die aber dadurch begrenzt ist, dass es schwierig ist, für die vielfältigen Aufgaben zusätzliches qualifiziertes Personal zu gewinnen.

Fischer: Die Herausforderungen sind: 1. Wohnraum auf dem Wohnungsmarkt zu finden 2. Zugang zu Ausbildung und Beruf, Spracherwerb zu ermöglichen. 3. Ein Konzept zu haben, wie denn die Integration in den nächsten Jahren erfolgen soll: Was erwarten wir von den Flüchtlingen? Was können Flüchtlinge von uns erwarten?

Wie im ganzen Land, so gibt es auch in Ulm eine große Bereitschaft zu helfen. Wie kann man das im Moment am besten tun?

Hambücher: Es gibt ganz unterschiedliche Formen der Hilfe und es sind auch vielfältige Ansätze notwendig. Prinzipiell unterscheiden wir zwischen Zeit-, Sach- und Geldspenden und alle sind willkommen. Wichtig ist: die Menschenwürde des Anderen im Blick zu behalten, also durch die Hilfsangebote Flüchtlinge nicht zu passiven Empfängern herab zu würdigen, sondern ihnen auf Augenhöhe zu begegnen und sie zum Beispiel zuerst zu fragen: „Was möchten Sie, dass ich Ihnen tun soll?“

Lang: Momentan ist es nicht immer einfach, die potenziellen Helfer dahin zu bringen, wo ihre Hilfe benötigt wird. Für sehr sinnvoll halte ich zum Beispiel Tandemmodelle, die Flüchtlinge und Ehrenamtliche in kleingliedrigen Strukturen in den Stadtteilen zusammenbringt; auch Angebote von Vereinen sowie Initiativen, die den Flüchtlingen Teilhabemöglichkeiten eröffnen, sind von großer Bedeutung. Gleichzeitig sind

natürlich auch Hilfsangebote in den großen Unterkünften wichtig. Wir erarbeiten gerade ein Konzept zur optimalen Verteilung der ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer.

Zur gesellschaftlichen Realität gehören aber auch Ängste, Abwehrhaltungen und Vorbehalte gegen Flüchtlinge in der Ulmer Bevölkerung. Wie begegnen Sie diesen Ressentiments?

Lang: Ausdruck dieser Ängste war beispielsweise ein anonymes Flugblatt gegen das künftige Flüchtlingsheim an den Wiblinger Eschwiesen, bei dem ich mich spontan gefragt habe: „Wer schreibt so etwas?“ Wichtig ist es, diesen Vorbehalten durch Öffentlichkeitsarbeit zu begegnen. Ein gutes Mittel gegen die Angst vor dem Anderen ist die direkte Begegnung. Elchingen ist ein Beispiel dafür, wie aus anfänglichen Widerständen ein Modus des Zusammenlebens gefunden wurde, weil die „Fremden“ mit der Zeit zu Menschen wurden, die man kennt.

Hambücher: Auf politischer Ebene dürfen wir die Flüchtlingsthematik nicht isoliert sehen, sondern als gesellschaftliche Gesamtaufgabe betrachten. Beispielsweise darf die Beschaffung von Wohnraum nicht als Sonderunterstützung einer isolierten Gruppe angegangen werden, weil das Konflikte provoziert. Wichtig ist ein Gesamtkonzept, das alle bedürftigen Gruppen in den Blick nimmt. Hier verfolgt Ulm einen guten Weg.

Die Bundesregierung will die Asylgesetze verschärfen, um die Zahl der nach Deutschland kommenden Flüchtlinge zu begrenzen. Geplant sind u.a. rigorose Grenzkontrollen, Leistungskürzungen für so genannte „Wirtschaftsflüchtlinge“ und eine strikte Abschiebungspolitik. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Hambücher: Wir haben die schwierige Aufgabe zu bewältigen, das individuelle Recht auf Asyl zu erhalten und gleichzeitig die massenhafte Migration zu kanalisieren. Dabei müssen wir unbedingt eine menschenwürdige Behandlung der Menschen ohne Bleibeperspektive gewährleisten. Bei einem mehrmonatigen Aufenthalt in einem Erstaufnahmehaus habe ich da deutliche Fragen.

INFO

Der Runde Tisch Flüchtlinge in Ulm wurde 2014 auf Anregung des Flüchtlingsrats Ulm/Alb-Donaukreis und in Abstimmung mit dem Diakonieverband und der Stadt Ulm eingerichtet. Sprecher ist Matthias Hambücher. Der Runde Tisch ist ein Zusammenschluss der schwerpunktmäßig in der Flüchtlingsarbeit tätigen Organisationen und Initiativen sowie der städtischen und staatlichen Stellen in Ulm und wird themenbezogen um weitere Sachkundige erweitert.

Ziel des Flüchtlingsrats Ulm/Alb-Donau-Kreis ist die Verbesserung der Lebensbedingungen von Asylbewerbern und Flüchtlingen. Zu diesem Zweck betreibt der Verein Aufklärung über Fluchtgründe, fördert Teilhabe und Begegnungen und arbeitet mit anderen Initiativen und Organisationen an der Verbesserung der Situation vor Ort.

Was sind denn Eckpfeiler einer nachhaltigen Flüchtlingspolitik, die die verschiedenen Gründe für Migration und Flucht berücksichtigt?

Hambücher: Wir müssen viel stärker als bisher die Situation in den Herkunftsländern in den Blick nehmen und ungerechte Wirtschaftsstrukturen beenden.

Lang: Menschen fliehen, wenn die politischen, sozialen oder/und wirtschaftlichen Verhältnisse ihr Leben und ihre Zukunftsperspektiven bedrohen. In Syrien muss deshalb der Krieg so schnell wie möglich beendet werden und der Aufbau massiv unterstützt werden. Eine akute politische Aktion betrifft auch die Menschen in den großen Flüchtlingslagern in den syrischen Grenzländern (im Libanon, in der Türkei und in Jordanien). Trotz gegenteiliger Zusicherungen fließt kein Geld aus den

Schuld der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik – nicht nachvollziehen.

Lassen Sie uns abschließend auf Ulm zurückkommen: Wie können wir hier vor Ort die Situation von Flüchtlingen mittel- und langfristig zu verbessern? Wie schaffen wir gute Perspektiven des Miteinanders auf Augenhöhe?

Lang: Das Wichtigste ist eine Bleibeperspektive. Duldungen und das damit einhergehende Leben in Unsicherheit sind unmenschlich. Normalität entsteht, wenn es möglich wird, sich mit unserer Kultur und Gesellschaft, auch dem Grundgesetz vertraut zu machen. Sprache ist die Tür, die alles öffnet. Wichtig ist es ebenso, die neu Ankommenden u.a. in Bildungsmaßnahmen mit dem Toleranzgedanken vertraut zu machen und diesen als Forderung der neuen Gesellschaft ernst zu nehmen.

Hambücher: Ulm hat das Potenzial, mit der Flüchtlingsproblematik gut umzugehen. Es gibt ein enges Netzwerk aus Stadtverwaltung und den beteiligten Organisationen aus der Zivilgesellschaft, es gibt einen regen interreligiösen und interkulturellen Austausch. Wir brauchen kurzfristige Maßnahmen wegen der hohen Zuwachszahlen von Flüchtlingen, aber keine neuen Konzepte. Insgesamt können wir den eingeschlagenen Weg von Ulm als internationaler Stadt weiter gehen und Schritt für Schritt weiter entwickeln.

Lang: Der Runde Tisch für Flüchtlinge ist ein gutes Beispiel dafür, dass Ulm sich bewusst ist, den Kurs dafür im Zusammenspiel von Politik und Zivilgesellschaft gemeinsam festzulegen.



Vorbereitung auf den Einstein-Marathon in Ulm, September 2015. Gemeinsames Training von Flüchtlingen und eingesessenen Ulmern. Foto: E. Schick

Lang: Es gibt zwar einige Verbesserungen für Flüchtlinge mit Bleibeperspektive, insgesamt muss man aber die enorme Verschärfung des Asylrechts, die aus Gründen der Abschreckung erfolgt, kritisieren. Das ist ein Rückfall in die Verhältnisse der frühen 1990er Jahre. Wir brauchen dringend einen legalen, zweiten Weg für Leute, die keine Chance haben auf einen positiven Asylbescheid.

europäischen Ländern dorthin und die in den Lagern untergebrachten Menschen sind unterversorgt. Und auch in vielen Balkanländern haben Menschen, insbesondere die Roma, keine Chance auf ein menschenwürdiges Leben. Roma aus dem Kosovo werden etwa in Frankreich als Verfolgte anerkannt. Dass dies in Deutschland nicht der Fall ist, kann ich – gerade vor der historischen

INFO

Wer sich engagieren will, kann konkrete Anfragen an den Ulmer Flüchtlingsrat, den Diakonieverband und die Freiwilligenagentur „engagiert in Ulm“ richten. Einen guten Überblick bietet das PDF „Bürgerschaftliches Engagement für und mit Flüchtlingen“ auf der Website des Flüchtlingsrats:

 www.fluechtlingsrat-ulm.de

Gute Botschaften aus Elchingen

Silvester Lechner, der langjährige Leiter des Doku-Zentrums, hat im Ruhestand ein neues Betätigungsfeld gefunden, diesmal im Ehrenamt. Es hat sehr viel mit seiner vormaligen Arbeit zu tun.

Silvester Lechner

Vom Doku-Zentrum zur Flüchtlingshilfe

Im Oktober 1991 nahm ich meine Arbeit als erster professioneller Mitarbeiter des Ulmer Doku-Zentrums und seiner Gedenkstätte im ehemaligen KZ Oberer Kuhberg auf. Eine Arbeit, die einerseits die Verbrechen des Nationalsozialismus, wie politische und rassische Verfolgung, Krieg, Raub, Vertreibung, Folter, Mord dokumentierte; und die andererseits an das Leiden der Opfer und das fehlende Mitgefühl der damaligen Mehrheitsgesellschaft erinnern sollte. Und zwar mit dem Ziel, ähnliche Schrecken in Gegenwart und Zukunft weniger wahrscheinlich zu machen.

Fast zeitgleich mit dem Beginn meiner Erinnerungsarbeit am Doku-Zentrum wurden solche Schrecken – während sie in vielen Teilen der Welt nie aufgehört hatten – auch in Europa Wirklichkeit. Einige Zehntausend Flüchtlinge, vor allem aus den Balkan-Staaten, kamen in die Bundesrepublik, suchten Asyl und Hilfe und fanden beides auch in ersten Ansätzen.

Als sich 1992 in Ulm der bis heute bestehende „Flüchtlingsrat“ gründete, war es für mich als Historiker des regionalen „Erbes“ des Nationalsozialismus logisch, mich dort einzubringen. Und logisch war es dann auch, mich einzubringen, als die Not von Flüchtlingen aus Kriegsgebieten Südosteuropas, Asiens, Afrikas, ganz nah an meinen Wohnort heranrückte.

Flüchtlingshilfe in Elchingen

Ab 28. November 2013 wurden im ehemaligen Gasthof „Adler“ im Dorf Unterelchingen (Gemeinde Elchingen) 80 Flüchtlinge als Asylbewerber quasi über Nacht einquartiert. Sie kamen und kommen vorwiegend aus Syrien, Afghanistan, Pakistan, auch aus Nigeria und Eritrea. Viele



Einige Asylbewerber/innen und Helfer/innen in Unterelchingen, August 2015. Foto: privat

der 2.800 Dorfbewohner fühlten sich von der Verwaltung des Landkreises Neu-Ulm überrumpelt. Ängste und Vorurteile gegenüber „den Fremden“ wurden wach.

Doch es geschah ein kleines Wunder. Innerhalb weniger Wochen entstand ein „Freundeskreis Asyl“, unter dem Dach des bereits existierenden Vereins „für einander – Elchinger Bürgerhilfe“. Er wurde unterstützt vor allem von den Kirchengemeinden. Mittlerweile sind etwa 60 HelferInnen (nur wenige Männer), die in der Gemeinde wohnen und weitgehend der ersten Nachkriegsgeneration angehören, ehrenamtlich engagiert. Ein Leitungsteam von sechs Mitarbeiterinnen koordiniert die Arbeit, eine „Supervision“ hilft den Helfern, mit der Helferrolle zurecht zu kommen.

Im Mittelpunkt der Aktivitäten steht die „Kleidertruhe“ in den Räumen des ehemaligen evangelischen Gemeindehauses in Unterelchingen. Da ist ein kleines, fast perfekt strukturiertes Kaufhaus aus den Alt-Beständen der Elchinger entstanden. Kleidungsstücke jeder Art, Wäsche, Geschirr, Spielzeug werden entgegengenommen, geprüft, eingeordnet und den Asylbewerbern und anderen Bedürftigen der Gemeinde gegen ein kleines Entgelt weiter gegeben. Dient die „Kleidertruhe“ der materiellen Erstausrüstung, aber auch der Begegnung unter und mit den Neuankömmlingen im Dorf, so ermöglicht nebenan die „Radstation“ mit Dutzenden von Alt-Rädern die Mobilität und damit die Erschließung des neuen Wohnumfeldes.

Natürlich stehen auch Hausaufgabenhilfe für die Kinder und vor allem Deutschkurse zentral im Angebot, entsprechend den sehr unterschied-

lichen, in der Regel gar nicht vorhandenen Vorkenntnissen.

Beim Umgang mit den verschiedenen Behörden und ihrem schwierigen Regelwerk für Asylbewerber helfen die Ehrenamtlichen, mit Unterstützung ausfindig gemachter ehrenamtlicher Dolmetscher und Rechtsanwälte. Ebenso helfen sie beim Arztbesuch, der Freizeitgestaltung, dem Finden von „Ein-Euro-Jobs“ und dem allgemeinen Zurechtfinden im Dschungel der neuen Umgebung und ihrer ungewohnten Regeln. Nicht zu vergessen: schätzungsweise die Hälfte der Flüchtlinge ist durch schrecklichste Erlebnisse in ihrer Heimat und auf der Flucht im Innersten verstört.

Ich schreibe diesen Beitrag am 3. Oktober 2015. Die Rahmensituation in Deutschland hat sich krass verändert. In den letzten Wochen sind mehr als hunderttausend Flüchtlinge angekommen, neue Sammellager werden in der Region errichtet. Waren im Landkreis Neu-Ulm Anfang September 1.200 Flüchtlinge untergebracht, so könnten es bald 2.000 werden. In Elchinger „Adler“ sind immer noch 80 Asylbewerber untergebracht, weitere 28 in kleineren Unterkünften der Gemeinde. 27 mittlerweile anerkannte Flüchtlinge in eigenen Wohnungen werden weiter betreut. Der „Freundeskreis Asyl“ fühlt jetzt, dass seine Kräfte zu erschöpfen drohen. Er signalisierte das dem Landrat ebenso wie die Wahrnehmung, dass nach Monaten wieder „verbale Ausfälle auf offener Straße“ zu registrieren seien.

Allerdings: Es ist ein Niveau von Erfahrungen, Kompetenz, Sensibilität und praktischer Mitmenschlichkeit erreicht, das nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Ich meine: das sind gute, wegweisende Botschaften aus einer deutschen Provinz!

KONTAKT

Freundeskreis Asyl Elchingen:
eMail: asyl@fuer-einander-elchingen.de

Große Hilfsbereitschaft, aber auch Skepsis in Wiblingen

Schon einmal erfolgreich Flüchtlinge integriert

Der Ulmer Stadtteil Wiblingen hat eine lange Flüchtlingstradition. Nun kommen neue Flüchtlinge an, die Hilfe brauchen. Der „Freundeskreis Flüchtlinge Wiblingen“ skizziert die aktuelle Situation.

Friedemann Bauschert, Birgit Wegele-Hehl

Nach dem Krieg kamen 700 Flüchtlinge nach Wiblingen. Sie wurden im Klosterareal untergebracht. Dort lebten und arbeiteten sie und waren weitgehend Selbstversorger.

Mitte der 1980er Jahre befand sich im Wiblinger Hart ein Übergangswohnheim. Zu dieser Zeit entstand dort ein neues Wohngebiet mit Einfamilienhäusern. Das Übergangswohnheim mit seinen Bewohnern fügte sich in das Wohngebiet ein.

Nun beschäftigen wir uns wieder mit Flüchtlingsströmen aus Krisengebieten. Die hauptsächlichsten Gründe für die Flucht sind Krieg, Terror und Armut. Menschen verlassen ihre Heimat, um sich und ihre Familien in Sicherheit zu bringen und eine neue Lebensperspektive zu haben. Sie nehmen unglaubliche Strapazen auf sich und kommen hier meist traumatisiert an. Die wichtigste Aufgabe besteht sicher darin, die Fluchtursachen in den Herkunftsländern zu bekämpfen, damit Menschen ihre Heimat nicht mehr verlassen müssen. Nicht nur die Aufnahme und Integration von Flüchtlingen, auch die Bekämpfung der Fluchtursachen erfordert die Bereitschaft, unsere Gesellschaft und unseren Lebensstil zu ändern. Das hilft allerdings den Menschen nicht, die jetzt akut fliehen müssen. Wir sehen es im Sinne unserer christlichen Tradition als unsere Pflicht an, diesen Menschen in ihrer Notsituation zu helfen, sie zu beherbergen und ihnen Heimat zu geben.

2016 wird in Wiblingen angrenzend an das Wohngebiet Eschwiesen ein Neubau in Modulbauweise erstellt. Dort werden 72 Flüchtlinge untergebracht. In Wiblingen sind noch weitere Standorte im Gespräch, jedoch kann darüber erst entschieden werden, wenn man weiß, wie viele Menschen zu uns kommen werden. Das geplante Wohnheim hat im Wohngebiet Eschwiesen unterschiedliche Reaktionen hervorgerufen. Während einige Anwohner der Ankunft der Flüchtlinge gelassen ent-



Martin Böger, Vikar ev. Kirche; Friedemann Bauschert, Pfarrer ev. Kirche; Birgit Wegele-Hehl, Stadtteilkordinatorin; Seraph Einberger, Tannenhof/RPG; Gisela Bantle, Sozialausschuss St. Franziskus; Verena Lampka-Heinemann, RPG; Dr. Hans-Walter Roth, Stadtrat / RPG. (Es fehlen: Bernd Heinemann, RPG; Thomas Raiber, Diakon kath. Kirche; Mussi Merkke, Sozialausschuss St. Franziskus; Reinhard Kuntz, Stadtrat / RPG). Foto: privat

gegensehen und sich für eine gelingende Integration der Menschen engagieren wollen, sind andere voller Sorge oder reagieren gar mit offener Ablehnung. Durch eine Unterschriftenliste, die dem Oberbürgermeister Ivo Gönner im Juli 2015 überreicht wurde und die er in seiner letzten Schwörrede erwähnt hat, bekamen diese Stimmen hohe Aufmerksamkeit. In der Öffentlichkeit entstand der Eindruck, dass in Wiblingen eine Flüchtlingen gegenüber feindliche Stimmung herrscht. Das ist aber nicht der Fall.

Ein bereits Anfang 2015 gegründeter Arbeitskreis mit dem Arbeitstitel „Freundeskreis Flüchtlinge“ setzt sich aus Vertretern der Kirchengemeinden, der Regionalen Planungsgruppe Wiblingen und weiterer Wiblinger Institutionen zusammen. Begleitet wird dieser Arbeitskreis von der Wiblinger Stadtteilkordinatorin Birgit Wegele-Hehl (Stadt Ulm). Die Mitglieder machen sich Gedanken über Strukturen, versuchen Rahmenbedingungen festzulegen und ehrenamtliche Helfer zu werben und zu begleiten. Eine Willkommenskultur und eine freundliche Aufnahme sollen den Flüchtlingen hier in Wiblingen die Ankunft erleichtern und die Möglichkeit geben, hier bald heimisch zu werden.

Das gilt nicht nur für die Menschen, die im Oktober 2016 den Neubau in den Eschwiesen beziehen werden, sondern auch für diejenigen, die jetzt schon zu uns kommen. Denn fast unbemerkt von der Öffentlichkeit befinden sich in Wiblingen bereits mehrere Flüchtlingsfamilien, aber auch minderjährige unbegleitete Flüchtlinge, die vom Jugendamt in

Obhut genommen werden und in Pflegefamilien oder in Wohngruppen leben und dort betreut werden. Sie kommen überwiegend aus dem Iran, Syrien und Afghanistan. Die Meisten gliedern sich problemlos in die Gesellschaft ein. Viele unter ihnen wollen schnell die deutsche Sprache lernen, um bald eine Arbeit aufnehmen zu können.

Aus der Bürgerschaft wird eine sehr große Hilfsbereitschaft signalisiert, sowohl in Form von Sachspenden, als auch mit persönlichem Einsatz, Flüchtlinge zu begleiten und zu unterstützen. Bereits über 70 Namen verzeichnet die Liste derer, die sich ehrenamtlich engagieren wollen. Einige dieser ehrenamtlichen Helfer sind schon im Einsatz. Sie begleiten Flüchtlinge bei Behördengängen, lernen mit ihnen deutsch, gestalten mit ihnen die Freizeit, zeigen ihnen Ulm und Wiblingen und versuchen, ihnen unsere Kultur zu erklären. Die Erfahrungen mit ihren Schützlingen sind meist positiv.

Wir hoffen, dass durch diese Erfahrungen und durch das große Engagement der Bürgerschaft auch diejenigen, die jetzt noch daran zweifeln oder sich Sorgen machen, davon überzeugt werden, dass die Integration von Flüchtlingen in Wiblingen – wieder – gelingen kann.

INFO

Pfarrer Friedemann Bauschert ist Sprecher des „Freundeskreises Flüchtlinge Wiblingen“, Birgit Wegele-Hehl ist Stadtteilkordinatorin für Wiblingen. Wer sich engagieren möchte, darf sich gerne bei ihr melden: Tel. 0731/161-5037, eMail: b.wegele-hehl@ulm.de

„Wir sind hier dran“: SSV-Vorstand Oelmayer über

Fanarbeit und Integration durch Fußball

Seit einem guten Jahr ist Thomas Oelmayer, ehemaliger Landtagsabgeordneter und Fußballbegeisterter, Mitglied des dreiköpfigen Vorstands des SSV Ulm. DZOK-Mitglied Mechthild Destruelle hat ihn interviewt.

Der SSV Fußball fällt von Zeit zu Zeit durch negative Schlagzeilen auf – zuletzt beim Spiel gegen Reutlingen. Wie schätzt du die Hooliganszene in Ulm ein?

Eine Hooliganszene ist beim SSV Fußball in kleinem Umfang vorhanden. Es gibt 30-50 sehr engagierte Fans, ca. 50 Menschen organisieren sich in 15 Fangruppierungen. Bei den Spielen gegen Reutlingen, den so genannten „Sicherheitsspielen“, haben wir das Problem, dass die Fanszene der Ulmer auf 500 Personen anwächst. Unter diesen aus der gesamten Republik angereisten Fans sind leider auch Krawallmacher und Gewalttätige. Diese Fanszene ist extrem schwierig zu beeinflussen, weil weder namentlich, noch örtlich bekannt. Um hier Ausschreitungen vorzubeugen, haben wir zwischenzeitlich einen freundschaftlichen Kontakt zum Reutlinger Vereinsvorstand und zum dortigen Fanbeauftragten organisiert. Trotzdem wurde beim letzten Spiel in Ulm von einem Fan Pyrotechnik gezündet. Aufgrund des großen Polizeieinsatzes beim Spiel in Ulm konnten aber gewalttätige Auseinandersetzungen vermieden werden. Unsere Fanszene kann übrigens nicht einzelnen gesellschaftlichen Gruppen zugeordnet werden, jedes Alter und alle Schichten sind vertreten. Für uns ist wichtig, dass wir den Kontakt zu den Fans und Fangruppen suchen, um die Versäumnisse der Vergangenheit aufzuarbeiten. Ein langer Weg!

In dem, was du gerade sagst, schwingt ein wenig mit, dass 30 Jahre nicht viel getan wurde, keine Strategien gegen Gewalt oder gegen Rassismus entwickelt wurden. Was geschieht denn aktuell?

Das kann ich so nicht sagen. Zum Glück gibt es bisher keine eindeutige und offene rechtsradikale politische Artikulation im Stadion, auch wenn sicher einzelne Fans rechtes



Thomas Oelmayer (links) mit seinen Vorstandskollegen. Foto: SSV Ulm 1846 Fußball

Gedankengut favorisieren. Gewalt im Stadion wird mit Stadionverbot, Vereinsausschluss und der Geltendmachung von Schadensersatz bei den betroffenen Fans sanktioniert. Unabhängig davon versuche ich immer die Brücke nicht abubrechen. Es gibt Gespräche und Kontaktaufnahmen. Wir wollen auch die Kultur des Austausches mit den Fans. Im Stadion akzeptieren wir keine Gewalt, keinen Rechtsradikalismus und keinen Rassismus! Eine Resolution mit diesen Inhalten habe ich nach dem Spiel in Reutlingen und den dortigen Ausschreitungen im Ulmer Stadion verlesen.

Stichwort Resolution – es gab 2009 die Weigerung des damaligen Vorstands, eine Resolution der beiden Oberbürgermeister der Städte Ulm und Neu-Ulm zu verlesen aus Angst vor den Fanreaktionen. Dies ist bei den Mitgliedern des DZOK damals auf Unverständnis gestoßen.

Das kann ich verstehen. Zentral ist aber, dass sich der Verein und die Oberbürgermeister nicht nur punktuell um das Thema kümmern. Die Städte könnten sich z.B. einbringen, indem sie die Gründung eines Fanprojektes unterstützen. Auch das Land, der Fußballverband, die Kommunen und der Landrat müssten hier

mit im Boot sein. Wir sind hier dran, es ist aber im Moment auch so, dass die Fanszene nicht in dem Maße vorhanden ist, dass die Gründung eines Fanprojektes mit einem hauptamtlichen Sozialarbeiter gegeben wäre. Aber in dem Moment, in dem wir wachsen oder aufsteigen, muss das Thema Fans und deren Betreuung auch wachsen. Es ist unser Job, die Betreuung und die Kontakte mit dem Verein mitwachsen zu lassen, dass über das, was derzeit bei den Spielen gegen Reutlingen passiert, kein Anwachsen der Gewalt entsteht.

Wie ist die Situation von Spielern im SSV, die nicht aus Deutschland stammen?

Sowohl in der ersten als auch in der zweiten Mannschaft sind viele Spieler mit nicht nur deutscher Herkunft. Unser Ziel heißt „Ulmer sollen Ulmer Fußball spielen und das möglichst erfolgreich“. Damit ist gemeint, dass die Herkunft der Spieler keine Rolle spielen darf. Nichts integriert so sehr wie der Sport. Wir achten so natürlich bei unseren Jugendtrainern darauf, dass es hier keinen Rassismus in irgendeiner Form gibt. Wir achten auch darauf, dass es keine Angriffe von Mitspielern gibt oder keine Äußerungen aus dem Publikum heraus.

Sport als Integration ist auch eine Aufgabe des Vereins – wie ernst wird diese genommen?

Wir sind primär eine Jugendorganisation. Wir haben über 300 Jugendspieler in 14 Mannschaften – Jungs und Mädchen. Das war für mich auch die wesentliche Motivation, in den Vorstand einzusteigen. Diese 300 Jugendlichen brauchen eine Organisation, damit sie nicht ohne Sport dastehen, denn mit dem Jugendsport machen wir auch Jugendsozialarbeit. Dafür erfahren wir im Moment wenig öffentliche Unterstützung. Das kann ich nicht nur kritisieren, denn ich habe auch Verständnis, dass ein Verein nach mehrmaliger Insolvenz nicht sofort wieder öffentliche Unterstützung erfährt. Deshalb finanzieren wir uns zu 80 % über Sponsoring.

Die Jugendabteilung wurde komplett neu aufgestellt mit vielen Ehrenamtlichen. Wenn das Vertrauen wieder hergestellt ist, hoffen wir hier auch auf mehr Unterstützung durch die öffentliche Hand.

Bildzeitungsaktion „Wir helfen“ – was hältst du von solchen Aktionen?

Wir haben für das erste Heimspiel im Oktober im Ulmer Stadion 100 Flüchtlinge eingeladen, aber ich will diese nicht instrumentalisieren und deshalb nicht mit so etwas an die Presse gehen. Deshalb finde ich solche Aktionen, wie die von der Bild-Zeitung, auch nicht besonders hilfreich und ich finde es gut, dass St. Pauli hier nicht mitgemacht hat.

Wir kümmern uns lieber konkret, z. B. dass jemand von den Flüchtlingen ins Training kommen kann und dann geschaut wird, ob er oder sie in die Mannschaften passt. Diese Offenheit prägt unseren Vorstand. Wir wollen keine Politisierung, aber wir achten darauf, dass z. B. unsere Trikots nicht aus Bangladesh sind oder es keine rassistischen Übergriffe im oder um das Stadion herum gibt. Wir achten darauf, dass auch Flüchtlinge, die zu uns kommen, die Möglichkeit haben, ins Stadion zu kommen, denn es bringt uns nicht um, wenn 100 Menschen nicht für den Stadionbesuch zahlen. Wir wollen auch Kindern und Jugendlichen den Zugang zum Verein zu ermöglichen. Die Türen sind da offen, auch wenn uns hier teilweise noch das Potential fehlt.

„Erinnern in Ulm – Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus“

Impressionen aus dem Begleitprogramm

In den letzten Mitteilungen haben wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, die Sonderausstellung mit dem geplanten Begleitprogramm in der KZ-Gedenkstätte ausführlich vorgestellt. Seitdem fanden sehr unterschiedliche Führungen, Veranstaltungen, Workshops und andere Angebote statt, um interessierten Menschen jeden Alters aktive Zugänge zum Gezeigten zu eröffnen. Kurz nach Abschluss der Sonderausstellung hier ein Überblick zu den Aktivitäten.

Annette Lein, Juliette Constantin

Führungen und Schülerpräsentationen

Ein wichtiger Schwerpunkt zur Vermittlung der Ausstellungsinhalte waren zunächst die „klassischen“ Führungen, in die sich das DZOK-Team im Herbst 2014 eingearbeitet hatte. Angefragt wurden im vergangenen Jahr sowohl Kombinationsführungen durch Dauer- und Sonderausstellung als auch Rundgänge, die sich auf die Sonderausstellung konzentrierten. Es waren dabei nicht nur Mitarbeiter des Doku-Zentrums, die die Inhalte vermittelten. Auch Schülerinnen und Schüler Ulmer Gymnasien haben Rundgänge für ihre Kurse entwickelt und ihre Perspektiven auf

dieses Kapitel der Ulmer Geschichte präsentiert. Die Organisation und Begleitung dieses Lernprozesses durch die Gedenkstättenpädagogin war extrem spannend, denn den Jugendlichen war der lange und steinige Weg zur Etablierung einer vielschichtigen, regionalen Erinnerungskultur weitgehend unbekannt. Sie reagierten z. B. voller Unverständnis auf die über Jahrzehnte fehlende juristische Aufarbeitung und die fehlende Empathie der Mehrheit gegenüber den Opfern.

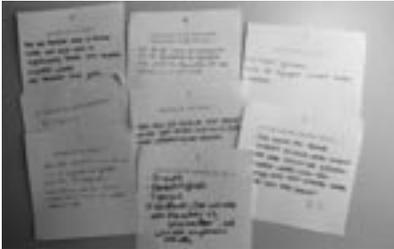
Erzählcafés und „Offenes Regal der Erinnerung“

Wie haben Menschen in Ulm die NS-Zeit und den Umgang mit der Zeit nach 1945 erlebt? Was verbinden sie persönlich mit den Ausstellungsinhalten? Und welche Gegenstände bringen sie in die Gedenkstätte mit, um die Ausstellung zu bereichern? Über diese Fragen tauschten sich die interessierten Teilnehmer von fünf Erzählcafés aus, zu denen DZOK und ZAWiW eingeladen hatten. Den Einstieg zu den Gesprächsrunden, die von Dezember 2014 bis März 2015 stattfanden, bildete jeweils ein anderer Bezugspunkt in der Sonderausstellung, chronologisch fortschreitend von 1945 bis in die Gegenwart. Das Konzept hierzu hatten Markus Marquard, Annette Lein und Margot

Stephan gemeinsam entwickelt. Von Treffen zu Treffen nahm auch die Zahl jener Gegenstände zu, die die Teilnehmer zu den Erzählcafés mitbrachten und die bis Ende Oktober 2015 im „Offenen Regal der individuellen Erinnerung“ im 1. Obergeschoss der Gedenkstätte zu sehen waren. Diese Gegenstände aus Familienbesitz – darunter Alltagsgegenstände, die an den Verlust von Familienangehörigen und das schwierige Leben in der Nachkriegszeit erinnern, oder Protestfotografien aus den 1960er Jahren – sind ganz einzigartige verdichtete Erinnerungsträger, die die Sonderausstellung bereicherten und erweiterten. Ihr Wert für die Leihgeber war groß, aber ebenso für die Besucher – sie reagierten darauf voller Emotionen und erzählten eigene Geschichten.

Workshop „Ulmer Bilder der Erinnerung“ im Haus auf der Alb, Bad Urach

Bilder waren zentrale Bedeutungsträger in der Sonderausstellung und auch das Erinnern selbst ist auf das Engste mit Bildern verknüpft. Im April 2015 beschäftigten sich deshalb die Teilnehmer eines intergenerationellen Workshops mit der Ikonografie des Erinnerns. Sie loteten – anhand eines Bilderkanons von 100 Fotografien – die Bedeutung von



Bildern für die öffentliche und private Erinnerung in Ulm aus. Nach einem fachlichen Input von Anette Hettinger, Markus Marquard und Nicola Wenge diskutierten die Teilnehmer in Kleingruppen und 2er-„Tandems“ die vorgestellten Fotografien, ordneten sie neu und verfassten zu ausgewählten Bildern auch eigene Texte. Dabei wurden die Bildinterpretationen vor dem Horizont der eigenen Biografie und Generationszugehörigkeit zum Teil kontrovers diskutiert, zum Teil einhellig bewertet. Die Ergebnisse dieses Prozesses wurden am 17. Mai, dem Internationalen Museumstag, in der Gedenkstätte präsentiert. Eine digitale Dokumentation des Workshops, der in Kooperation mit dem ZAWiW der Uni Ulm und der Landeszentrale für politische Bildung standfand, steht in Form eines PDFs auf den Websites von Doku-Zentrum und ZAWiW zum Download bereit. Außerdem wurden auch einige Druckexemplare erstellt.

Interkulturelle Angebote

Zum Austausch über die Ausstellungsinhalte regten auch die interkulturellen Führungen an, die sich speziell an Ulmerinnen und Ulmer aus Einwandererfamilien richteten. Bei diesen Rundgängen zeigte sich, dass vielen Besuchern zwar zunächst die NS-Zeit und die Entstehung der Demokratie nach 1945 in Ulm weit weg erschien, dass der Austausch über das Gesehene aber gerade vor

dem Hintergrund der eigenen, mitgebrachten Erinnerungsbezüge dann sehr präsent wurde. Im Fokus der interkulturellen Führungen standen deshalb keine „Standardführungen“ in unterschiedlichen Sprachen (französisch, russisch, portugiesisch, türkisch, spanisch, polnisch, italienisch und arabisch). Vielmehr wählten die Guides jeweils individuelle Anknüpfungspunkte aus für Gespräche und Diskussionen und bezogen einen Vergleich zur Erinnerungskultur des Herkunftslands ein. Zwei „Internationale Tage“ in der Gedenkstätte am 5.7. und 20.9.2015 mit mehreren mehrsprachigen Führungen und einem gemeinsamen Abschlussgespräch bildeten in diesem interkulturellen Programm ein besonderes Format, weil hier Menschen aus verschiedenen Ländern einen konstruktiven Austausch mit Bezug auf ihre neue Heimatstadt Ulm suchten.

Abschlussveranstaltung am 25.10.

Die Abschlussveranstaltung zur Sonderausstellung bildete ein Podiumsgespräch mit Michael Moos und Uly Foerster. Die beiden brachten ihre Perspektiven auf das Erinnern aus der 2. Generation aus sehr unterschiedlichen familienbiografischen Zusammenhängen in das Gespräch ein. Michael Moos ist der Sohn der jüdischen Remigranten Erna und Alfred Moos, die den Holocaust durch die Flucht nach Palästina überlebten und in den 1950er Jahren nach Ulm zurückkehrten, Uly Foerster der jüngste Sohn von NS-Oberbürgermeister Friedrich Foerster. Im Gespräch mit Nicola Wenge erörterten die beiden, wie der Umgang mit der NS-Zeit ihr Leben geprägt hat und was sie von der öffentlichen Erinnerungskultur heute erwarten. Es war ein eindrückliches Gespräch, das die Bedeutung der historisch-politischen Arbeit für die Gegenwart auf plastische Weise veranschaulichte. Und in der Gesamtschau sicherlich ein besonderer Höhepunkt, mit dem das Begleitprogramm auch endete.

Anfang November wurde die Sonderausstellung im 1. Obergeschoss abgebaut, das DZOK-Team arbeitet aktuell daran, einzelne Bausteine aus der Sonderausstellung online zugänglich zu machen. Unser Dank geht an alle Menschen, die das Thema „Erinnern in Ulm“ in seiner ganzen Vielschichtigkeit in die Öffentlichkeit getragen und diskutiert haben. Für die Zukunft ermutigt die Erfahrung aus dem Begleitprogramm, neue Veranstaltungsformate zu entwickeln, um junge und alte Menschen, auch unterschiedlicher Herkunft, zusammenzubringen.

Die Fotos links, von oben nach unten:

Rafael Reuter (vorne) bereitet sich auf seine Führung durch die Sonderausstellung „Erinnern in Ulm“ vor. Foto: A-DZOK

Schülerstatements nach dem Besuch der Sonderausstellung. Foto: A-DZOK

Erzählcafé in der KZ-Gedenkstätte, März 2015. Foto: A-DZOK.

Eine Ulmerin bestückt das „Regal der Erinnerung“ mit ihrer persönlichen Leihgabe. Foto: A-DZOK.

Aus dem interkulturellen Team v. l. n. r.: Claudia Banon-Paulat, Christiana Frola-Lucas, Rukye Kaplan. Foto: A-DZOK

Diskussion der Bilder der Erinnerung im Workshop-Plenum. Foto: A-DZOK.

Uly Förster und Michael Moos bei der Veranstaltung am 25. Oktober in der Gedenkstätte

Frühe Hartnäckigkeit

Fabian Schwanzar promoviert zum Thema „Die Praxis der Erinnerung. Gedenkstättenbewegung und Geschichtspolitik in der Bundesrepublik“. In seiner Arbeit untersucht er auch Entstehung und Entwicklung des DZOK. Anlässlich der Veranstaltungsreihe „Erinnern in Ulm“ gab der Doktorand im April 2015 Einblicke in seine Forschungen.

Fabian Schwanzar

Obwohl die Bemühungen um eine KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg bis in die späten 1960er Jahre zurückreichen, konnte eine Erinnerungsstätte am historischen Ort erst unter gewandelten Diskursbedingungen und Sagbarkeitsregeln in den 1980er Jahren durchgesetzt werden. Damit gehört das DZOK in eine Reihe mit etwa zeitgleich entstehenden Institutionen in Neuengamme, Wewelsburg, Papenburg oder Breitenau, die einen „Gedenkstättenboom“ einleiteten und das lokale Stadtgedächtnis beeinflussten.

Doch im Unterschied zur überwiegenden Mehrheit der Gedenkorte hatte in Ulm eine politische Debatte schon in den frühen 1970er Jahren eingesetzt, getragen vom Engagement der NS-Verfolgten und einiger Sozialdemokraten. Dabei unternahm der Ulmer SPD-Landtagsabgeordnete Rolf Dick den Versuch, Betroffenheit hervorzurufen und eine NS-Gedenkstätte als späte symbolische Wiedergutmachung zu legitimieren. In einer Landtagsdebatte mahnte er, nicht zu warten, „bis der letzte überlebende KZ-Häftling und damit der letzte authentische Zeuge“ gestorben sei. Die hartnäckigen Versuche, die NS-Verfolgten und deren Widerstand mit einer staatlichen Gedenkstätte zu würdigen, scheiterten jedoch zunächst an Vorbehalten auf Seiten der CDU-bestimmten Landesregierung gegenüber einer auf die NS-Diktatur ausgerichteten Geschichtspolitik. Seine grundsätzliche Abwehrhaltung begründete etwa der CDU-Landtagsabgeordnete Ernst Ludwig (und spätere Oberbürgermeister von Ulm) damit, dass eine Stigmatisierung Ulms als „KZ-Stadt“ zu befürchten sei. Ein solches Unbehagen mit der Erinnerung an Konzentrationslager war jedoch nicht nur spezifisch für



Demonstration der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim vor dem Ulmer Schwörhaus am Weinhof, 1966, Foto: A-DZOK

Ulm, sondern Ausdruck einer weit verbreiteten Mentalität in der Bundesrepublik.

Vor dem Hintergrund einer „Rückkehr der Geschichte“ und eines tiefgreifenden Generationenwechsels kam es seit den späten 1970er Jahren zu einem erinnerungspolitischen Wandel. Auch in Ulm begannen jüngere Historiker und Laien damit, die Geschichte des Widerstandes und der NS-Verfolgten aufzuarbeiten und sich für einen dauerhaften Lernort einzusetzen. Mit der Gründung eines Trägervereins (1977) und der Durchführung von Workcamps (erstmalig 1979) – beides hatte in der Bundesrepublik zu diesem Zeitpunkt Pioniercharakter – sollte eine Gedenkstätte „von unten“ aufgebaut werden.

Dabei war die Gründung des Vereins „Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm“ zunächst nur eine Notlösung, um Zugangsrechte zum vom Bund verwalteten historischen Ort zu erhalten, entwickelte sich aber später zum nicht-staatlichen Gedenkstättenmodell. Die vom Christlichen Friedensdienst angestoßenen Workcamps signalisierten den Zeitzeugen, dass eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Geschichte des Oberen Kuhbergs ungeachtet ihres Ablebens nicht abrupt abbrechen müsste. Parallel dazu setzte vor dem Hintergrund der Fernsehausstrahlung der Serie „Holocaust“ sowohl auf Bundes- als auch auf kommunaler Ebene ein langsamer Lernprozess ein, so auch in Ulm.

Besonders seit dem Bonner Regierungswechsel 1982/83 unterstützten die SPD und die Grünen lokale Gedenkstätteninitiativen mit der Absicht, den Streit um „vergessene Opfer“ zu politisieren. Obwohl aus dem Projekt von Einzelkämpfern in Ulm eine kleine Bürgerbewegung geworden war, wurde die Gedenkstättenarbeit in der Stadtöffentlichkeit zunächst kaum wahrgenommen. Dies änderte sich auch nicht durch eine erste Dauerausstellung (1985) und die damit verbundene Bildungsarbeit am historischen Ort, sondern erst durch eine weitere Zäsur im städtischen Gedächtnis, nämlich die Konjunktur einer lokalen Holocaust-Erinnerung. Durch den ersten offiziellen Besuch ehemaliger jüdischer Bürger im Gedenkjahr 1988, bei dem das DZOK die Stadt unterstützte, kam es zu einem Imagewandel der Gedenkstätte. In Folge dessen betrachtete die Stadtverwaltung das DZOK nicht mehr vorrangig als Belastung, sondern zunehmend als einen sinnvollen Lern- und Begegnungsort. Gegenwärtig bekennt sich die Stadt zu einer opferzentrierten Erinnerungskultur, darüber hinaus wenden sich jüngere Akteure der lange Zeit vernachlässigten Tätergeschichte zu. Es bleibt abzuwarten, wie sich das Selbstverständnis der NS-Gedenkstätten zukünftig entwickeln wird, die angesichts der wachsenden zeitlichen Distanz vor neuen Herausforderungen stehen.

„Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern“

Wie können die wertvollen historischen Quellen, die in KZ-Gedenkstätten gesammelt und aufbewahrt werden, mit vergleichsweise geringen Mitteln und unter ehrenamtlicher Mitarbeit nachhaltig gesichert und erschlossen werden? Antworten auf diese Frage gibt Autorin Ulrike Holdt in einer neuen Publikation des DZOK.

Nicola Wenge

Die Online-Handreichung bietet Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg, umfasst 66 Seiten und gliedert sich in drei Teile.

Der erste Teil dient der inhaltlichen Einführung und stellt die Archivarbeit am DZOK vor. Der stark praxisbezogene zweite Teil widmet sich den wichtigsten Arbeitsschritten und notwendigen Standards der Archivarbeit, etwa beim Umgang mit Neuzugängen, beim Ordnen und Verzeichnen, bei Verpackung und Lagerung, Digitalisierung und Benutzung. Dieses Kapitel der Archivarbeit ist mit zahlreichen Musterdokumenten, Kommentaren und praktischen Hinweisen versehen. Praktische Unterstützung soll auch der dritte Teil mit diversen Anhängen, u. a. Glossar und Literaturverzeichnis, bieten. Die Publikation ist Ergebnis eines dreijährigen Modellprojekts des DZOK, das mit Unterstützung des

Bundes und des Landes sowie der Stiftung Erinnerung Ulm von 2012 bis 2014 durchgeführt werden konnte. Ein großes Dankeschön geht an Ulrike Holdt, die das von ihr im Projekt entwickelte Know-how für die Broschüre sehr anschaulich aufbereitete und die nach Ablauf des Projekts aus familiären Gründen Ulm verließ.

INFO

Die PDF-Datei steht kostenlos zum Download bereit:

 [www.dzok-ulm.de](http://www.dzok-ulm.de/einzelveroeffentlichungen.html)
> [einzelveroeffentlichungen.html](http://www.dzok-ulm.de/einzelveroeffentlichungen.html)

Neue Archivarin am DZOK hat Nutzer im Auge

Erweiterte Bestände, besserer Zugang

Christine Friederich ist seit 1. Juli die neue Archivarin im hauptamtlichen Team des DZOK. Bereits ihre Doktorarbeit brachte sie in Berührung mit der Stadt Ulm und einer der prägenden Persönlichkeiten der ersten Nachkriegsjahrzehnte. Hier stellt sie sich vor.

Christine Friederich

Die Arbeit von Archivarinnen und Archivaren habe ich bereits während meines Studiums bei einem Praktikum im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte in München kennengelernt. Die Tätigkeit dort hat mir sehr viel Freude gemacht und mich in meinem Berufswunsch bestärkt. Auch wissenschaftlich habe ich mich mit dem Archiv beschäftigt: Meine Doktorarbeit habe ich an der Universität Bielefeld im Graduiertenkolleg „Archiv–Macht–Wissen. Organisieren, kontrollieren und zerstören von Wissensbeständen von der Antike bis zu Gegenwart“ geschrieben. Gegenstand meiner Arbeit war Inge Aicher-Scholl und die Erinnerung an die „Weiße Rose“ in der Bundesrepublik. Hier gab es für mich also auch schon erste Berüh-



Christine Friederich. Foto: A-DZOK

rungspunkte mit der Stadt Ulm und ihrer Geschichte.

Nach meiner Promotion und einer mehrjährigen Tätigkeit an der Universität habe ich mich dann für die Archivarsausbildung entschieden und mein Referendariat für den höheren Archivdienst beim Hessischen Staatsarchiv Marburg begonnen. Während dieser zweijährigen Ausbildung habe ich im Archivalltag der Praxisphase und während der theoretischen Ausbildung an der Archivschule Marburg alles gelernt, was eine Archivarin wissen muss. Bei meiner Arbeit hier im Archiv

des DZOK möchte ich mich in der nächsten Zeit besonders auf die Bereiche Überlieferungsbildung und Zugänglichmachung konzentrieren. Dass heißt ich möchte vor allem daran arbeiten, die Archivbestände sinnvoll zu erweitern, um so den Nutzerinnen und Nutzern attraktive Forschungsmöglichkeiten bieten zu können. Damit mehr Nutzerinnen und Nutzer den Weg hierher ins Archiv des DZOK finden, denke ich gerade über Möglichkeiten nach, die Bestände besser recherchierbar zu machen, z. B. durch eine Beständeübersicht auf der Homepage des DZOK.

Ich freue mich sehr, jetzt Teil des hauptamtlichen Teams zu sein und die Arbeit des DZOK mitgestalten zu dürfen. Auch möchte ich all diejenigen einladen, die mehr über das Archiv des DZOK, seine Bestände oder die Möglichkeiten ehrenamtlicher Beteiligung an der Archivarbeit erfahren möchten, hier im Büro in der Büchsenstraße vorbeizuschauen. Sie sind herzlich willkommen!

INFO

Die Beständeübersicht zum Download:

 [www.dzok-ulm.de](http://www.dzok-ulm.de/archiv.html) > [archiv.html](http://www.dzok-ulm.de/archiv.html)

Zum Abschied von Ilona Walosczyk nach 20 Jahren beim DZOK

Mit Herzlichkeit und Empathie

Im Schwäbischen heißt es zwar „nicht geschimpft ist auch ein Lob“. Vereinsvorsitzender Werner Trägner bricht in diesem offenen und sehr persönlich gehaltenen Brief an Ilona Walosczyk aber gerne mit dieser Tradition.

Werner Trägner

Liebe Ilona, wir werden noch lange an Deine bewegenden Worte zum Abschied bei der Mitgliederversammlung im Juli denken und uns daran erinnern, was Du in den letzten 20 Jahren für das DZOK und uns alle bedeutet hast.

Du warst in dieser Zeit für zahllose Besucher und Interessierte die erste Ansprechpartnerin, die immer gerne weiter geholfen und damit dem DZOK und seiner Arbeit ein sympathisches und unverwechselbares Gesicht gegeben hat. Im Team der Hauptamtlichen warst Du mit Deinen vielfältigen Aufgaben ein wichtiger Dreh- und Angelpunkt. Als Bibliothekarin hast Du aus vielen Spenden und über Tauschpartner eine nahezu 6.000 Exemplare umfassende Spezialbibliothek zur Vor-, Verlaufs- und Nachgeschichte des Nationalsozialismus in der Region mit aufgebaut und nutzerfreundlich aufbereitet.



Ilona Walosczyk mit Abschiedsblumen. DZOK-Mitgliederversammlung, Juli 2015. Foto: A-DZOK

Auch mit wertvollen Beiträgen zur inhaltlichen Arbeit des DZOK hast Du bei der kritischen Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und den Auswirkungen auf die Gegenwart bleibende Spuren hinterlassen.

Dabei war Dir die Aussöhnung mit Deiner polnischen Heimat immer ein besonderes Anliegen. An dem im Jahr 1997 erschienenen Buch „Schönes, schreckliches Ulm“, mit Berichten ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm /Neu-Ulm verschleppt worden

waren, hast Du als Übersetzerin mitgewirkt. Bei der Veranstaltung am 27. Januar 2014 im Stadthaus zum Thema Zwangsarbeit in der Region Ulm/Neu-Ulm hast Du den von Dir mit begleiteten Besuch ehemaliger Zwangsarbeiter in den 1990er Jahren in Ulm nochmals eindrucksvoll aufleben lassen. Dadurch entstandene persönliche Kontakte hast Du über Jahrzehnte gepflegt und damit wichtige Basisarbeit geleistet. Für Deine Verdienste um die deutsch-polnische Aussöhnung wurdest Du im November 2007 zusammen mit Silvester Lechner mit dem polnischen Verdienstorden – dem Kavalierskreuz – ausgezeichnet. Ohne große Worte ist Dir der Spagat gelungen, neben der Bibliothekspflege und der inhaltlichen Arbeit auch den Bürobetrieb der Geschäftsstelle stets auf dem Laufenden zu halten.

Das DZOK wird mit Dir und Deiner unaufgeregten und stets liebenswerten Art einen ruhenden Pol verlieren. Auch unsere Besucher und Vereinsmitglieder, die mit ihren Anliegen immer ein offenes Ohr gefunden haben, werden Deine besondere Herzlichkeit und Empathie vermissen.

Auf Deinem weiteren Lebensweg begleiten Dich unsere besten Wünsche.

Nathalie Geyer verstärkt das Team im DZOK

Bibliothek und Sekretariat im DZOK

Eine kurze Vorstellung der Münchnerin und ein erster Ausblick.

Nathalie Geyer

Seit einem Monat arbeite ich nun im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg und fühle mich bereits richtig dort angekommen, auch wenn meine Einarbeitungsphase noch andauert. Die Zusammenarbeit mit den anderen hauptamtlichen Mitarbeiterinnen empfinde ich als sehr angenehm, das Pendeln zwischen München und Ulm ist schon zur Routine geworden.

Ab Januar 2014 leitete ich für 16



Nathalie Geyer an ihrem neuen Arbeitsplatz. Foto: A-DZOK

Monate die Bibliothek der KZ-Gedenkstätte Dachau in Elternzeitvertretung. Als die Stelle für Bibliothek und Verwaltungsaufgaben im DZOK ausgeschrieben war, wusste ich daher sofort, dass ich mich bewerben möchte, um die gewinnbringende Kombination von Gedenkstättenarbeit und Bibliothekstätigkeit fortführen zu können.

Nach Abschluss meines Studiums der Neueren und Neuesten Geschichte, Geschichte der Medizin und Englischen Literaturwissenschaft war ich ab 2006 für verschiedene Projekte in der KZ-Gedenkstätte Dachau beschäftigt, so erstellte ich das dortige Rundgangsskript für die

Pädagogik und arbeitete im Archiv an der Erstellung des Totengedenkbuchs mit.

Parallel war ich nach einer Krankenpflegeausbildung ab 1996 insgesamt mehr als 15 Jahre als Pflegekraft in einer akutgeriatrischen Station einer Münchner Klinik beschäftigt und zwischen 2010 und 2014 absolvierte ich ein berufsbegleitendes Studium der Sozialen Arbeit. Mit dem Herzen war ich aber stets bei der Geschichte, vor allem bei der Geschichte des Nationalsozialismus. Ich halte es für unerlässlich, der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung, denen Name und Individualität genommen

werden sollte, zu gedenken und ihre (Lebens-)Geschichten dem Vergessen zu entreißen.

Ich war sehr froh, dass ich für die Abschlussarbeit meines Studiums der Sozialen Arbeit die nationalsozialistische Verfolgung der als „Asoziale“ etikettierten Menschen sowie die Kontinuität ihrer Diskriminierung nach 1945 untersuchen konnte - trotz Relevanz auch für die heutige Soziale Arbeit wird diese Geschichte beispielsweise im Studium kaum thematisiert. Als ich erwog, zum Thema der nationalsozialistischen „Asozialen“-Verfolgung einen Artikel in einer Fachzeitschrift für Soziale

Arbeit zu veröffentlichen, mailte der Betreuer meiner Abschlussarbeit desillusioniert, das Thema würde heute „keine alte Sau“ interessieren.

Ich hoffe sehr, meine vielfältigen Pläne für die bislang weitgehend unbekannt und kaum extern genutzte Bibliothek in der Büchsen-gasse neben den Aufgaben in der internen Büroorganisation umsetzen zu können. Dafür wird eine gute Einteilung der 19,5 Wochenstunden (auf drei Arbeitstage verteilt) notwendig sein. Jedenfalls freue ich mich schon sehr darauf.

DZOK-Mitarbeiterin Virginia Zanini stellt sich vor

„... also auch meine Geschichte“

2012 besuchte Virginia Zanini das erste Mal die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Warum sich die brasilianische Historikerin am Ulmer Doku-Zentrum engagiert und welche Berührungspunkte sie zur deutschen Geschichte hat, beschreibt sie hier.

Virginia Maria Zanini

Ich wurde in Concórdia, Südbrasilien, als Tochter italienischer Emigranten geboren. Die Geschichte war schon immer meine Leidenschaft, vielleicht initiiert durch meine Großmutter, welche eine besondere Gabe hatte, aus der Vergangenheit zu erzählen. So wurde die Geschichte meiner Familie, das tägliche Leben in Norditalien, die Hungersnot und schließlich die lange Reise auf dem Schiff nach Brasilien, zu einer lebendigen Geschichte.

Nach dem Abitur habe ich an der Universität Curitiba einen Diplomabschluss in Geschichte gemacht, mit dem Schwerpunkt Kunst, Literatur und Film. Danach habe ich einen Nachdiplomkurs über „História do Brasil“ besucht. Nach dem Studium arbeitete ich für zehn Jahre für die Kulturstiftung der Präfektur in Curitiba als Leiterin der Cinemateca, einem Institut, dessen Aufgabengebiet in der Erhaltung, Erforschung und Dokumentation von Filmmaterial liegt. Während der Kinderpause besuchte ich Kurse zum Landschafts- und Gartenbau, bis wir 2009 von Brasilien nach Ulm zogen,



Virginia Zanini, 2015, Foto: A-DZOK

weil mein Mann (Flugzeugingenieur) hier eine neue Stellung antrat.

Durch frühere Besuche in Deutschland war ich schon in Kontakt mit der deutschen Geschichte gekommen, hier in Ulm wuchs jedoch dieses Interesse, insbesondere am Zweiten Weltkrieg und der Zeit des Nationalsozialismus. Ich las mich in die Thematik ein und war vom deutschen Widerstand total überrascht, denn im Ausland kommt dies überhaupt nicht zur Sprache.

Als ich zufälligerweise in der Ulmer Jugendfarm einen Traktor mit der Aufschrift „Mengele“ sah, war ich sehr beklommen, bringe ich diesen Namen doch sofort mit dem „Todesengel von Auschwitz“ und somit mit den Schrecken des Holocaust in Verbindung. Ich fand heraus, dass dieser Mengele aus Günzburg, also aus der Nähe von Ulm stammte und sich nach dem Krieg in Brasilien ver-

steckte und auch dort starb. Ich erinnerte mich, dass zur Zeit des Krieges auch die deutsch- und italienischstämmigen Einwohner Brasiliens, und somit auch meine Vorfahren, nicht selten unter Repressalien zu leiden hatten; die Geschichte des Zweiten Weltkriegs ist also auch meine Geschichte!

Nun interessierte mich das Verhältnis der Deutschen hier zur Geschichte. Im Jahr 2012 besuchte ich die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, durch den Integrationskurs zum Thema: „Geschichte, die plötzlich sehr konkret wird“. Einige Zeit später schrieb ich das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg an und traf auf die richtige Person: die kompetente Gedenkstättenpädagogin Anette Lein. Auch das ganze Team hier ist motiviert, professionell und freundlich, das finde ich sehr wichtig.

Hier in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg engagierte ich mich an der Sonderausstellung „Erinnern in Ulm – Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus“; ich leitete eine portugiesisch-sprachige Führung im Rahmen des „Internationalen Tags“, einer Initiative Ulmer Einwanderer, und hatte mehrere Aufsichten.

Mein Hauptinteresse liegt in der Recherche und dem Entwickeln neuer Projekte und Blickwinkel (beispielsweise Projekte aus der Perspektive einer ausländischen Historikerin).

Ich versuche dabei auch im Archiv zu arbeiten, bei der Katalogisierung zu helfen und in der internen Organisation der DZOK mitzuarbeiten.

Erinnerung an den Beginn der Krankenmorde vor 75 Jahren

Stolpersteine und Gedenkveranstaltung für Ulmer „Euthanasie“-Opfer

Mit der Stolpersteininitiative gibt es eine neue Art der „Geschichte-von-unten“-Bewegung in Ulm. Eine Teilgruppe forscht dabei nach Ulmer Opfern der NS-Krankenmorde. Die Beteiligten führen frühere Arbeiten von Historikern weiter und ermöglichen 75 Jahre nach Beginn der Aktion T4 (Deckname für die erste Phase der Krankenmorde) ein individuelles Gedenken in Form von Stolpersteinen.

Karin Jasbar und Angelika Liske

Seit Beginn der 1980er Jahre wird von Historikern intensiv über die NS-Krankenmorde geforscht und es gab und gibt vielfache Formen des Gedenkens. Bei Stolpersteinaktionen erfolgt die Auseinandersetzung mit einem individuellen Schicksal und der Name des Verfolgten wird durch einen Stolperstein an den Ort in der Stadt zurückgebracht, wo er einst gelebt hat. Als sich vor knapp zwei Jahren eine Ulmer Stolpersteininitiative gründete, fand sich eine Teilgruppe, die seitdem die Schicksale von Ulmer „Euthanasie“-Opfern erforscht.

Ausgangspunkt für unsere ersten Arbeitsschritte war die Bitte von Angehörigen, zum Tod ihrer Verwandten Mathilde Fischer (geb. 1904) zu recherchieren, da sie die vielen Stationen ihres Weges von der Aufnahme in die Diakonissenanstalt Gottlob-Weißer-Haus in Schwäbisch Hall 1937 bis zu ihrem Tod in Hadamar nicht nachvollziehen konnten. Wir versuchten daraufhin, den Ablauf der im Rahmen des sogenannten T4-Programms üblichen Zwangsverlegungen von Mathilde Fischer zu rekonstruieren. Hilfreich waren dabei die Archive der Anstalt in Schwäbisch Hall und des Christophsbad in Göppingen, wo in den letzten Jahren eine Aufarbeitung der Vorgänge um „verlegte“ Patienten und deren spätere Ermordung begonnen hat. Die Sichtung der Quellen erbrachte einen Nachweis über die letzten Aufenthalte von Mathilde Fischer bis hin zum Transport in die Vernichtungsanstalt Hadamar zusammen mit 63 anderen Patienten aus der „Zwischenanstalt“ Weins-



Mathilde Fischer (li.) mit ihrer Familie. Weihnachten im Hause Glöcklerstraße 27, Ulm in den 1920er Jahren. Foto: M. Fischer

berg. Für die in ihrem 36. Lebensjahr ermordete Ulmerin wurde im September 2015 im Beisein ihrer Verwandten ein Stolperstein in der Neuen Straße 32 verlegt. Dort befand sich in der Vorkriegszeit das Haus mit Adresse Glöcklerstraße 27, in dem sie gewohnt und im Feinkostgeschäft ihrer Eltern jahrelang mitgearbeitet hatte.

Für diejenigen Recherchen, die zunächst ohne die Unterstützung von Angehörigen auskommen mussten, bildeten die Veröffentlichungen von Walter Wuttke über die Ermordeten aus der Landesfürsorgeanstalt Oberer Riedhof bei Ulm und über die Umsetzung der NS-Euthanasiepolitik durch das damalige Ulmer Gesundheitsamt eine wichtige Grundlage. Außerdem stand für weiter gehende Forschungen die Namensliste der Ulmer Opfer zur Verfügung, die in der 1940 eingerichteten Tötungsanstalt Grafeneck vergast wurden. Diese Liste von 50 Ulmer Namen (zusätzlich zu den auch aufgeführten 58 Riedhofopfern) wurde in den letzten Jahren im Dokumentationszentrum Grafeneck erarbeitet. Sie zeigt neben dem Wohnort auch das Geburts- und Sterbedatum der Opfer. Da über 70 Jahre nach den Verbrechen manche Sperrfristen von Archivgut aufgehoben und Schutzfristen hinsichtlich der Veröffentlichung von Opfer- und

Täternamen vielfach nicht mehr gegeben sind, konnte auf der Basis dieser Vorarbeiten weiter recherchiert werden. Als zeitaufwändig erwies sich insbesondere die Suche nach noch lebenden Verwandten und deren Nachkommen, um mehr über die Lebensgeschichte eines Ermordeten zu erfahren und um für ein Einverständnis mit dem Erinnerungsprojekt zu werben. Manche dieser oft sehr entfernten Verwandten melden sich nicht auf unsere Anschreiben, andere sind erleichtert darüber, sich über lange unklar gebliebene oder verschwiegene Vorgänge austauschen zu können und das Gedenken mit zu gestalten.

Ausgehend von der Namensliste aus Grafeneck wurde im September ein Stolperstein für Bertha Rabausch in der Küfergasse 1 verlegt. Sie wohnte dort bis zu ihrer Aufnahme in die Fürsorgeanstalt Oberer Riedhof bei der Familie ihrer Schwester. Bertha Rabausch wurde mit dem ersten Transport von Bewohnern dieses Fürsorge- und Altenheims am 23. August 1940 nach Grafeneck gebracht und am gleichen Tag vergast.

Für die Ermordeten aus dem Oberen Riedhof gibt es im heutigen Gewerbegebiet „Donautal“ ein Denkmal an der Stelle, wo sich die Fürsorgeanstalt damals befand. Auch weil diese

Gedenkstele an einer Werkseinfahrt (Nicolaus-Otto-Str. 16) für uninformierte Passanten kaum sichtbar ist, verstärkten sich die Überlegungen der Recherchegruppe, die Erinnerung an diese Opfer des NS-Regimes durch Stolpersteine in die Mitte der Stadt zurückzubringen. Zudem soll im November in einer gemeinsamen Veranstaltung mit der Behinderten-Einrichtung vom Wiblinger Tannenhof an die ungeheuren Vorgänge und die Ermordung der 58 Menschen aus der Ulmer Fürsorgeanstalt vor 75 Jahren erinnert werden. Nicola Wenge vom DZOK wird dabei über die Bedeutung der historischen Vorgänge für die Gegenwart sprechen. Wie in vielen anderen Städten gab es auch in Ulm jüdische Menschen, die auf Grund einer Krankheit oder Behinderung Opfer einer doppelten Verfolgung wurden. Im Mai 2015 wurde ein Stolperstein für Dr. Paul Moos verlegt, der nach Ausbruch einer psychischen Erkrankung in den USA kein Bleiberecht erhielt und zurück nach Deutschland musste.

1938 wurde er in die Heilanstalt Zwiefalten aufgenommen, von wo aus er am 8. Mai 1940 nach Grafeneck gebracht und dort ermordet wurde. Doppelte Stigmatisierung traf auch Rachel Kaufmann, die bis zum Tod ihres Mannes 1927 in Ulm lebte, dann erkrankte und Ende 1932 im Gottlob-Weißer-Haus in Schwäbisch-Hall Aufnahme fand. Auch sie wurde nach „Verlegungen“ schließlich im Dezember 1940 in Grafeneck ermordet. Wir planen für 2016, ihrer mit einem Stolperstein und einer Biografie im Internet zu gedenken. Außerdem forschen wir derzeit über einen 10-jährigen Ulmer Jungen, der 1944 in der „Kinderfachabteilung“ der Heilanstalt Kaufbeuren Opfer der Kinder-„Euthanasie“ wurde. Die Gerichtsakten von 1949 zu den Vorgängen in Kaufbeuren führen überdeutlich vor Augen, wie nach der offiziellen Beendigung der Aktion T4 Mitte 1941 und der Schließung der meisten Vergasungsanstalten das Morden in den „Heilanstalten“ selbst weiterging.

Es ist zu hoffen, dass mit diesem Gedenkprojekt die oft wenig beachtete Opfergruppe der NS-Krankenmorde stärker im Bewusstsein der Stadtgesellschaft verankert wird und es auch das Nachdenken über unseren heutigen Umgang mit gesundheitlich eingeschränkten Menschen anregt.

Weitere Informationen unter:

 www.stolpersteine-fuer-ulm.de > Ulmer Stolpersteine > Personenbiografien

 www.stolpersteine-fuer-ulm.de > Wie es in Ulm war > Aktion T4 – Krankenmorde

Donnerstag, 26. November 2015
Gemeindezentrum Zachäus, Wiblingen
Buchauer Straße 14, 89079 Ulm, 19 Uhr

„Wohin bringt ihr uns“

Gedenkveranstaltung anlässlich der Ermordung von 58 Menschen aus der Ulmer Fürsorgeanstalt „Oberer Riedhof“ in Grafeneck vor 75 Jahren.

Nachruf auf Irmgard Keßler

Eine Freundin der Geschwister Scholl



Irmgard Kessler mit Fotos zu ihrer Ulmer Vergangenheit, September 2009. Foto: S. Lechner, A-DZOK

Silvester Lechner

Am 16. Juli ist in Heidenheim im 98. Lebensjahr Irmgard Keßler verstorben. Sie war in Ulm am 11. August 1917 als eines von sieben Kindern von Berta und Wilhelm Elmer geboren worden.

Ist ihr Geburtsdatum schon mit dem von Inge Aicher-Scholl, der ältesten Schwester der Geschwister Scholl, identisch, so stellte sich ab 1932 eine unmittelbare Nähe zur Familie Scholl her. Denn die Scholls siedelten im Sommer 1932 um von Ludwigsburg nach Ulm. Die Scholl-Kinder, damals zwischen 11 und 15 Jahren, standen gleich in ihren ersten Ulm-Tagen vor der Tür der Elmers, da sie in Ludwigsburg deren Adresse bekommen hatten. Irmgard Elmer, aus einem dem politischen Katholizismus des „Zentrums“ verbundenen Elternhaus stammend, war gleich ab 1933 mit den Schollkindern in „Jungvolk“ und „Hitlerjugend“, machte mit ihnen eine Reihe von „Fahrten“. Mit den späteren Widerstandsaktionen der „Weißen Rose“ allerdings hatte Irmgard Elmer nichts zu tun. Sie wurde Krankenschwester beim „NSV“ („Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“), eine damals so genannte „Braune Schwester“. Das berührte ihre menschliche Beziehung zu Inge, Elisabeth und Sophie Scholl, und besonders zur Mutter Scholl, kaum. Diese Beziehung, die 1932 begonnen hatte, dauerte in Gestalt

der letzten noch lebenden Scholl-Schwester, Elisabeth Hartnagel, bis in die Gegenwart fort. Seit den 1950er Jahren mit Erich Keßler verheiratet, lebte sie seither in Heidenheim und war dort sozial und politisch vielfach engagiert. In den vergangenen sechs Jahren habe ich als ehemaliger Leiter des Ulmer Dokumentationszentrums mit Irmgard Keßler biografische Interviews geführt und einen Bestand mit Lebensdokumenten angelegt. Dieser Bestand befindet sich im Archiv des Dokumentationszentrums und dürfte etwa ab Sommer 2016 für die Öffentlichkeit zugänglich sein. Ein Teil der Interviews wurde in dem 2012 von Christine Abele-Aicher herausgegebenen Sammelband „Die sanfte Gewalt: Erinnerungen an Inge Aicher-Scholl“ veröffentlicht. Irmgard Keßler war eine geschichtsbewusste Ulmer Zeitzeugin fast über hundert Jahre hinweg. Sie hat in großer Liebeshwürdigkeit, ohne Tabus und mit einem grandiosen Erinnerungsvermögen ihre Geschichte dokumentiert und erzählt. Nun lebt sie weiter in den Herzen ihrer Familie ... und in ihrem Nachlass.

Manfred Eger, treuer DZOK-Mitbegründer, 87-jährig verstorben

Gegen tausend Widerstände

Silvester Lechner

„Du bisch zwar koi Kommunischd, aber sonst a aständiger Kerl“, hat Manfred Eger zu mir ein paar Mal in den letzten Jahren gesagt... und mich dabei sehr treuherzig angeschaut. Ich nahm's als eine Art „Ritterschlag“, wiewohl es natürlich bei Kommunisten keine Ritter gibt, höchstens ein paar hochverdiente Genossen, wie Manfred einer war... Wir waren Jahrzehnte lang Weggefährten, als Repräsentanten unserer Organisationen, vor allem aber als politische Menschen. Wir haben viel miteinander geredet, und manches zusammen getan.

Zum Menschen Manfred Eger: Geboren am 8. Juli 1928 in einer bürgerlichen Ulmer Familie, war er noch keine fünf Jahre alt, als die Nazis an die Macht kamen. Und er war noch keine 17, als der Krieg zu Ende und Nazi-Deutschland besiegt war. Manfred war als Bub bei Jungvolk und HJ gewesen, war 1944 Luftwaffenhelfer geworden und ganz am Schluss sogar noch Soldat. Man kann ihn als Repräsentanten der so genannten nationalsozialistischen „Flakhelfer-Generation“ bezeichnen. Dies hätte ihn eigentlich – wie Millionen Anderer – zu einer Karriere im neuen Staat, einer Karriere des Verdrängens und des unpolitischen Ärmel-Hochkrempelns disponiert. Doch er hat sich dem „Weiter so“, dem Wegducken und Durchstarten ins materielle Wunderland verweigert.

Er hat einen wirklichen Neuanfang gemacht, hat eine radikale Gegenposition gewählt. Er wurde Kommunist.

Was brachte ihn auf diesen Weg? Der Schwäbische Jugendbund und die Schwäbische Volksjugend, die ersten „Weltjugend-Festspiele“ in



Berlin, zwei, drei Ulmer Freunde und vor allem, nicht laut genug zu nennen: die Frau seines Lebens, die Elfriede aus dem Haus Garni, brachten ihn auf den neuen Weg. Und er blieb unbeirrbar auf dem neuen Weg bis zu seinem Tod am 8. September diesen Jahres. Die Fähigkeit durch Einsicht sich zu wandeln und gleichzeitig – tausend Widerständen entgegen – beharrlich zu bleiben, das sind die beiden wesentlichen Kennzeichen seines Lebens. Manfred und mich führte in den späten 1980er Jahren die Überzeugung zusammen, dass die Verheerungen, die der NS in allen Lebensbereichen hinterlassen hat, nicht einfach abgehakt werden können. Diese anhaltende Reflexion, zusammen mit tätiger Erinnerungsarbeit, machte ihn zu einem der aktivsten ehrenamtlichen Mitarbeiter in der Gedenkstätte des ehemaligen KZ Oberer Kuhberg, fast 20 Jahre lang. Da sind wohl weit über 100 Führungen in der Gedenkstätte am Oberen Kuhberg zu nennen. Er übernahm diese Rolle

zu einer Zeit, als Hans Gasparitsch oder Ernst Rohleder als Zeugen des Widerstands verstummt waren. Er trug glaubwürdig ihre Botschaften weiter. Gerade für junge Menschen wurde er eine faszinierende Gestalt, die Geschichte und das, was daraus zu lernen war, lebendig machte. „Standing ovations“ von so mancher Gruppe waren der eindrucksvolle Dank dafür.

Von 1993 bis 2007 war Manfred 14 Jahre lang im Trägerverein der Gedenkstätte Zweiter Vorsitzender, danach Ehrenvorsitzender. Er hat viel angeregt und mitgetragen, nicht zuletzt die im Juni 2001 eröffnete Dauerausstellung.

Manfred Eger hat auch Wesentliches zur bleibenden Substanz unserer Erinnerungsarbeit beigetragen. Er hat regelmäßig Presse-Ausschnitte zu allen von uns gesammelten Aspekten ins Doku-Zentrum gebracht. Und er hat seine eigene Geschichte in langen Interviews erzählt und mit Material fundiert. Im Archiv des Doku-Zentrums gibt's also über den Tod hinaus einen wertvollen Bestand Manfred Eger.

Es gäbe noch viel zu sagen zu seinen Verdiensten fürs Doku-Zentrum, zu seinen Verdiensten fürs historisch-politische Zeitgespräch in dieser Stadt. Noch ein Satz: lieber Manfred, wir vom Doku-Zentrum danken dir für deine tätige, treue Begleitung!

Statt Blumen

Es war Manfred Egers Wunsch, anstelle von Blumen und Kränzen zu seiner Beerdigung Geld für das DZOK zu spenden. Diesem Wunsch sind beeindruckend viele Menschen nachgekommen. Insgesamt sind bis zum 8. Oktober 1.215 Euro auf unser Konto eingegangen. Ein großes Dankeschön an alle Spender.

Rückblick auf Veranstaltungen und Ereignisse

des Ulmer Dokumentationszentrums und der Stiftung Erinnerung Ulm, im Jahr 2015

Unsere Arbeit in Zahlen

- ca. 442 begleitete pädagogische Angebote: 350 Führungen, 38 pädagogische Projekte zusätzlich zum Basisangebot, 54 Schülerpräsentationen in der KZ-Gedenkstätte über die Themen des DZOK und der Gedenkstätte.
- ca. 10.600 Besucher der Gedenkstätte, darunter etwa 7.900 Jugendliche.
- Durchführung von ca. 35 Veranstaltungen zur Geschichte des NS in der Region Ulm und Neu-Ulm und zur Gewalt- und Rechtsradikalismus-Prävention für ca. 2.100 Personen, teilweise in Kooperation mit anderen Einrichtungen.
- Betreuung der Jugendgruppe des DZOK („dzokkis“) als künftige Multiplikatoren der Gedenkarbeit in der Region mit monatlichen Treffen.
- ca. 1.500 Anfragen und Nutzer von Bibliothek und Archiv.
- Insgesamt haben 14.200 Menschen von den Angeboten des DZOK profitiert. Der starke Anstieg der Besucherzahlen ist auch auf die Sonderausstellung zurückzuführen. Ohne das große Engagement aller HelferInnen und MitarbeiterInnen bei der Durchführung der zahlreichen Sonderführungen, der Betreuung der zusätzlichen Öffnungszeiten und der Realisierung des vielfältigen Begleitprogramms wäre dies nicht möglich gewesen.

Eine Auswahl wichtiger Aktivitäten

13. Januar: Workshop mit Juliette Constantin in der Max-Gutknecht-Schule Ulm (Sonderberufsschule) mit Austauschschülern aus Frankreich zum Thema „Klischees zu Deutschland und Frankreich“.

16. Januar: Veranstaltung in der vh zur Vorstellung des Werkes der Opfer des Anschlags auf Charlie Hebdo, vorbereitet von französischen UlmerInnen, darunter auch Juliette Constantin, die über Aktion Sühnezeichen ein Freiwilliges Soziales Jahr am Doku-Zentrum absolviert.

19. Januar: Michael Wettengel und Nicola Wenge führen die Gemeinderäte durch die beiden Sonderausstellungsteile „Erinnern in Ulm“.

22. - 23. Januar: Ulrike Holdt, Juliette Constantin und Nicola Wenge recherchieren im Archiv des Internationalen Suchdiensts in Bad Arolsen nach Auskünften zu Häftlingen des KZ Oberer Kuhberg.

23. Januar: Studierende der Uni Tübingen im Studiengang Kulturwissenschaften besuchen die hfg-Ausstellung sowie die KZ-Gedenkstätte.

25. Januar: Erste von insgesamt sechs interkulturellen Führungen durch die Sonderausstellung „Erinnern in Ulm“.

27. Januar: Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. Die Gedenkveranstaltung im Stadthaus steht unter dem Thema „Und erinnere dich immer an mich. Menschen aus Ulm – ermordet in Auschwitz“.

27. - 29. Januar: Interkulturelles 3-Tages-Projekt „Was geht mich eure Geschichte an?“ mit Schülern der Spitalhofschule.

4. Februar: Studientag mit Dozentin Anette Hettinger und StudentInnen der PH Heidelberg.

5. Februar: Eines von fünf Erzählcafés zur Sonderausstellung in der Gedenkstätte. Die Erzählcafés werden in Kooperation mit dem ZAWiW realisiert.

6. Februar: Die Ulmer SPD feiert ihren 125. Geburtstag und stellt eine Chronik vor, die ein eigenes Unterkapitel ihrem Verhältnis zur Gedenkstätte widmet.

14. Februar: Zwölfter Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm mit der Frankfurter Soziologin Dr. Naime Cakir. Sie hält einen Vortrag zum



Dr. Naime Cakir trägt sich ins Stiftungsbuch ein.
Foto: A-DZOK

Thema „Islamfeindlichkeit. Anatomie eines Feindbildes“. Im Anschluss Podiumsgespräch zur Situation von Muslimen in Ulm.

28. Februar: DZOK-Mitarbeiter führen auf der Freiwilligenmesse im Einsteinhaus viele Gespräche mit potenziell interessierten Menschen.

2. März: Der neue Webauftritt des DZOK und die neue Online-Häftlingsdatenbank werden der Öffentlichkeit präsentiert.

5. März: Vortrag von Dr. Frank Raberg: „Bildung als Auftrag: Zur Erneuerung der Ulmer Bildungslandschaft nach 1945“ Im Rahmen der gemeinsamen Vortragsreihe mit vh und Haus der Stadtgeschichte zur Doppel-Ausstellung „Erinnern in Ulm“.

6. März: Drei Jugendliche von der Spitalhofschule, die im Januar 2015 am Projekt „Was geht mich eure Geschichte an?“ beteiligt waren, beginnen ihre Arbeiten für ihre Präsentationsprüfung zum Thema „Das KZ Oberer Kuhberg“.

12. März: Vortrag von Dr. Marie-Kristin Hauke: „Frau sein heißt politisch sein – Frauen in Ulm nach 1945“.

13./14. März: Jahrestagung der LAGG in Bad Urach. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt auf dem Thema Gedenkstättenarchive. Ulrike Holdt und Nicola Wenge stellen das Ulmer Archivprojekt und den neuen Leitfaden für ehrenamtlich geführte Gedenkstättenarchive vor.

25. März: Eine überarbeitete Fassung der Häftlingsdatenbank wird online gestellt. Aufgrund diverser Rückmeldungen können viele neue Informationen eingespeist werden.

26./27. März: Lehrerfortbildung zum KZ Oberer Kuhberg: „Tatort und



An beiden Tagen fanden intensive Workshops in Kleingruppen statt. Foto: A-DZOK

Gedenkstätte". Ein Seminar der Landeszentrale für politische Bildung, in Kooperation mit dem DZOK.

30. März: Abschlusspräsentation des interkulturellen 3-Jahres-Projekts „Was geht mich Eure Geschichte an?“ mit vielen Projektbeteiligten und den Förderern der Lechler-Stiftung und der Stiftung Erinnerung Ulm im Rathaus mit Oberbürgermeister Ivo Gönner.

13./14. April: Intergenerationeller Workshop zum Thema „Ulmer Bilder der Erinnerung“ mit 25 Teilnehmer/innen im „Haus auf der Alb“ Bad Urach. Eine Kooperationsveranstaltung mit dem ZAWiW der Universität Ulm und der LpB.



Eine Teilnehmerin präsentiert ihre Gedanken im Plenum. Foto: A-DZOK

14. April: „Neubürger“ und „Gastarbeiter“: Zuwanderung nach Baden-Württemberg seit 1945. Vortrag von Prof. Reinhold Weber in Kooperation mit der vh und dem Haus der Stadtgeschichte.

19. April: Anlässlich des 70. Jahrestages der Räumung des KZ Welzheim werden am Friedhof und der Exekutionsstätte im Steinbruch in Welzheim neue Erinnerungszeichen angebracht. Nicola Wenge erläutert in ihrer Rede die historischen Hintergründe.

20. April: Enthüllung einer Gedenktafel am DGB-Haus am Weinhof als Teil des Oberschwäbischen Erinnerungswegs. Nicola Wenge spricht über die Rolle der Gewerkschaften und ihre Verfolgung im Jahre 1933.

21. April: Vortrag von Fabian Schwanzar zu seinem Dissertationsthema: „Bürgerbewegung und Geschichtsinitiativen am Beispiel des DZOK“.

24.-26. April: 2-tägiges Exkursionsseminar der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg zum Thema: „Fangen wir hier an, hier in Ulm“ - Ulm nach dem Zweiten Weltkrieg 1945“. Das Seminar wurde in Kooperation mit der vh und dem DZOK geplant und durchgeführt.

4.-7. Mai: Schülerworkshops mit dem britischen Künstler Robert Koenig in den Anna-Essinger-Schulen und offene Werkstatt des Künstlers vor der KZ-Gedenkstätte.

8. Mai: Präsentation des Holzprojekts für die Öffentlichkeit in der KZ-Gedenkstätte im Rahmen des 70. Jahrestags der Befreiung.



Strahlende Gesichter der Projektteilnehmer bei der Präsentation. Foto: A-DZOK

17. Mai: Internationaler Museumstag in der KZ-Gedenkstätte.

20. Mai: Dokumentarfilm über den Mössinger Generalstreik von 1933 „Widerstand ist Pflicht“ von Katharina Thoms im Obscura. Filmvorführung und Gespräch mit der Regisseurin.

23. Mai: Jüdische Angehörige, die zur Stolpersteinverlegung nach Ulm gekommen waren, besichtigen die Sonderausstellung „Erinnern in Ulm“.

7. Juni: Tag der Festung mit 150 Gästen in der KZ-Gedenkstätte.

8. Juni: Ein Waldorfschüler beginnt sein einmonatiges Sozialpraktikum im DZOK.

23. Juni: Treff mit den Gedenkstättenführern und -aufsichten in der Büchsengasse zu Perspektiven der künftigen Arbeit.

24. Juni: Vortrag von Andrea Röpke in der vh: „Blut und Ehre. Geschichte und Gegenwart rechter Gewalt in Deutschland.“ In Kooperation mit der vh und der Heinrich Böll Stiftung BW

25. Juni: Im Rahmen eines landesweiten Lehrerseminars der LpB, des südwestdeutschen Lehrerverbands und des KuMi präsentiert Nicola Wenge die regionale Gedenkstättenpädagogik in BW am Beispiel des DZOK.

27. Juni: Stadtführung zu Hans und Sophie Scholl für Stipendiaten der Hans-Boeckler-Stiftung.

1. Juli: Erster Arbeitstag der neuen Archivarin Dr. Christine Friederich im DZOK.

2. Juli: Studientag des Seminars Weingarten in der KZ-Gedenkstätte.

5. Juli: Internationaler Tag in der Gedenkstätte mit Führungen auf Englisch, Italienisch und Portugiesisch durch den historischen Ort und die Sonderausstellung.

10. Juli: Mitgliederversammlung in der vh mit Vorstandswahlen, Berichten, der Begrüßung von Christine Friederich und der Verabschiedung von Ilona Waloszczyk.



Der neue Vorstand. Foto: A-DZOK

15. Juli: Abschiedstreffen der dzokkis für Rafael, der viele Jahre die dzokki-Arbeit vorangebracht hat.

16./17. Juli: Der Lehrstuhl von Prof. Norbert Frei, Uni Jena, tagt mit dem Doktorandenkolloquium für zwei Tage in der KZ-Gedenkstätte.

22. Juli: Claudia Roth besucht die KZ-Gedenkstätte. Ihr besonderes Interesse gilt den Auseinandersetzungen um Täterschaft in der BRD nach 1945.

26. Juli: Kooperationsveranstaltung „Theater Münster Synagoge. Adolf Kern – Musiker und Komponist in Ulm 1927-1933“. Ein Konzert des Scherer-Ensemble, Pausengespräch mit Eva Kern und Thomas Müller moderiert von Nicola Wenge.

29. Juli: Abschiedskaffee von ASF-Freiwilliger Juliette Constantin für ihre Förderer, ohne die ein Freiwilliges Jahr am DZOK nicht stattfinden könnte.

5. August: Veranstaltung: „Wo unschuldige Menschen eingesperrt waren. Eine Spurensuche für Kinder im Alter von 8-12 Jahren in der KZ-Gedenkstätte“.

1. September: Erster Arbeitstag von Nathalie Geyer, der neuen Bibliothekarin und Nachfolgerin von Ilona Waloszczyk im DZOK-Team.



Stadtgang mit Nicola Wenge zum Europäischen Tag der jüdischen Kultur. Foto: C. Reichel

6. September: Stadtführung zur Ulmer jüdischen Geschichte durch das DZOK mit Nicola Wenge. Alle Veranstaltungen zum Europäischen Tag der Jüdischen Kultur in Ulm sind sehr gut besucht.

8. September: DZOK-Gründungsmitglied Manfred Eger stirbt im Alter von 87 Jahren.

9. September: Christine Friederich bespricht mit den Archiv-Freiwilligen die Integration in die anstehenden archivalischen Arbeitsabläufe.

10. September: Anja Wegner führt den Rotary Club Geislingen-Lai-chingen durch Dauer- und Sonderausstellung.

13. September: Otto Benz – neuer freiwilliger Guide im DZOK – führt eine große Sonntagsgruppe durch die Gedenkstätte.

17. September: Zum Aufbau eines NS-Dokumentationszentrums Tübingen kommt Vereinsvorsitzender Lersch zu einem Beratungsgespräch in die Büchseengasse.

18. September: Trauerfeier für Manfred Eger.

20. September: Internationaler Tag in der Gedenkstätte mit Führungen in Spanisch, Türkisch und Englisch sowie einem offenen Abschlussgespräch aus sehr vielfältigen Perspektiven.

23. September: Der Integrationskurs Factori besucht die KZ-Gedenkstätte. Der Besuch ist fester Bestandteil des Programms. Erstmals sind an diesem Tag auch Stipendiaten der Studienstiftung in der Gedenkstätte.

24. September: Die Schwerpunkte der pädagogischen Arbeit im kommenden Schuljahr sind Thema eines Treffens mit den Deputatsguides.

29. September: Nathalie Geyer vertritt das DZOK bei der Kooperationsveranstaltung mit der vh „Fragile Mitte – Feindselige Einstellungen. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland“.

30. September: Der griechische Holocaustüberlebende Heinz Kounio ist auf Einladung der vh in Ulm. In der Abendveranstaltung zum Thema „Deutschland, Griechenland – und die Geschichte“ schildert das Präsidiumsmitglied der jüdischen Gemeinde Thessaloniki seine Erinnerungen. Am Morgen war Herr Kounio mit Frau und Tochter in der Büchseengasse.

2. Oktober: Die Planungen für die neue Website der Stiftung Erinnerung Ulm beginnen. Das Projekt soll zum nächsten Stiftungsjahrestag im Februar 2016 abgeschlossen sein.

8. Oktober: Nathalie Geyer und Nicola Wenge vertreten das DZOK beim Arbeitskreis 27. Januar. Thema ist die Gestaltung der Abendveranstaltung 2016, in der die Deportation von Ulmer Juden nach Riga im Mittelpunkt steht. Eingeladen ist der Filmmacher Jürgen Hobrecht. Schüler des Einstein-Gymnasiums Wiblingen gestalten nach Vermittlung des DZOK den Abend mit.

9./10. Oktober: Nathalie Geyer vertritt das DZOK beim Dachauer Symposium zur Zeitgeschichte zum Thema „Rechte Gewalt in Deutschland“.

15. Oktober: Christine Friederich und Nicola Wenge vertreten das DZOK bei der Ausstellungseröffnung im Haus der Stadtgeschichte anlässlich des 500-jährigen Bestehens des Stadtarchivs.

17./18. Oktober: Ausbildungsseminar für künftige Guides mit Annette Lein und Nicola Wenge in der KZ-Gedenkstätte/vh.

25. Oktober: Abschlussveranstaltung zur Sonderausstellung „Erinnern in Ulm“ in der KZ-Gedenkstätte. Podiumsgespräch mit Uly Foerster und Michael Moos, moderiert von Dr. Nicola Wenge.

29. Oktober: Mareike Kuch, Leiterin der Kulturabteilung in Neu-Ulm, informiert sich in Gedenkstätte und Büchseengasse über die Arbeit des DZOK.

29. Oktober: Danke-Schön-Veranstaltung für das Gedenkstattenteam vor dem Abbau der Sonderausstellung.

6. November: Fachtag mit Tübinger Studenten in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg.

9. November: Nicola Wenge nimmt an einer Konferenz des IC Memo (Int. Komitee für Gedenkstätten) im Jüdischen Museum München teil.

15. November: Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte für den Widerstand von 1933 bis 1945 und die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

26. November: Gedenkveranstaltung im Gemeindezentrum Zachäus, Ulm-Wiblingen anlässlich der Ermordung von 58 Menschen aus der Ulmer Fürsorgeanstalt „Oberer Riedhof“ in Grafeneck vor 75 Jahren.

29. November: „Ein Lied für Argyris“. Dokumentarfilm von Stefan Haupt, Schweiz 2006, und Zeitzeugengespräch mit Argyris Sfountouris. In Kooperation mit der vh Ulm.

30. November: Treffen mit den neuen ehrenamtlichen Guides, die sich nach dem zweitägigen Ausbildungsseminar in ihre Führungen einarbeiten.

8. Dezember: Klausurtag des hauptamtlichen Teams.

10./11. Dezember: Bei der Bundesgedenkstättenkonferenz in Kiel hält Nicola Wenge einen Vortrag zum Thema „Archivarbeit in Gedenkstätten. Das Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg, KZ-Gedenkstätte in Ulm“.

17. Dezember: „Rechtsextreme Frauen: Verharmlost und verkannt.“ Vortrag und Gespräch mit Jana Petersen. In Kooperation mit der vh Ulm und der VVN - BdA Ulm.

„Arisierung“ und Raubkunst in Ulm

... nimmt die Stiftung Erinnerung Ulm an ihrem 13. Jahrestag in den Blick. Der renommierte Historiker Dr. Frank Bajohr (Leiter des Zentrums für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte in München) wird bei der Stiftungsveranstaltung am 14.2.2016 zunächst in den historischen Hintergrund einführen, bevor die Leiterin des Ulmer Museums, Dr. Gabriele Holthuis, den lokalen Bogen spannt. Konkreter Anlass ist die Einrichtung einer Stelle zur Provenienzforschung an ihrem Museum. Im abschließenden Podiumsgespräch wird die Perspektive noch einmal erweitert. Die Gesprächspartner diskutieren die heutigen politischen bzw. gesellschaftlichen Verpflichtungen aus den „Arisierungen“, die sich für öffentliche (Kultur-)Einrichtungen ebenso wie für einzelne Bürger ergeben. Schon jetzt eine herzliche Einladung zu dieser Veranstaltung! *(Nicola Wenge)*

„Echt, du bist Jude?“ war eine Frage an Yascha Mounk ...

... als er in Laupheim in den 1990er Jahren in eine neue Klasse kam und die Frage nach seiner Konfession mit „jüdisch“ beantwortete. Ein Mitschüler reagierte folgendermaßen: „Hör auf zu lügen! Jeder weiß, dass es keine Juden mehr gibt.“ Diese und andere Erlebnisse aus seinem Leben als deutscher Jude erzählt Mounk in seinem Buch „Stranger in my own country“, das nun auf Deutsch erschienen ist und im Titel die damalige Frage des Laupheimer Klassenkameraden zeigt. Yascha Mounk, dessen Eltern aus Polen stammen, wurde 1982 in München geboren und wuchs in Freiburg, Karlsruhe und anderen deutschen Orten auf - und eben auch einige Jahre in Laupheim, als seine Mutter Alicja Mounk 1991-1994 als Generalmusikdirektorin in Ulm arbeitete. Später studierte er in Cambridge und promovierte in Harvard, wo er jetzt Politische Theorie unterrichtet. Er lebt nun in New York, ist aber auch immer wieder in Deutschland und schreibt als freier Publizist regelmäßig für Zeitungen wie die New York Times, das Wall Street Journal, Foreign Affairs, aber auch für Die Zeit. Mit seinen Artikeln kommentiert er die amerikanische, deutsche und internationale Politik, mit dem Buch „Echt, du bist Jude? Fremd

im eigenen Land“ verankert er seine eigenen Erfahrungen als deutscher Jude im größeren politischen und gesellschaftlichen Kontext seines Herkunftslands Deutschland und seiner neuen Heimat. Im Oktober stellte er sein Buch in München und Karlsruhe vor, am 27. November 2015 wird er damit in Ravensburg sein. Wir in Ulm können das Buch zumindest lesen, doch vielleicht könnte man ihn einladen, auch einmal auf einer Lesereise hier Station zu machen. *(Karin Jasbar)*

An Heinz Feuchter, Heinz Brenner, Peter Ury, Otl Aicher, Jonathan Stark

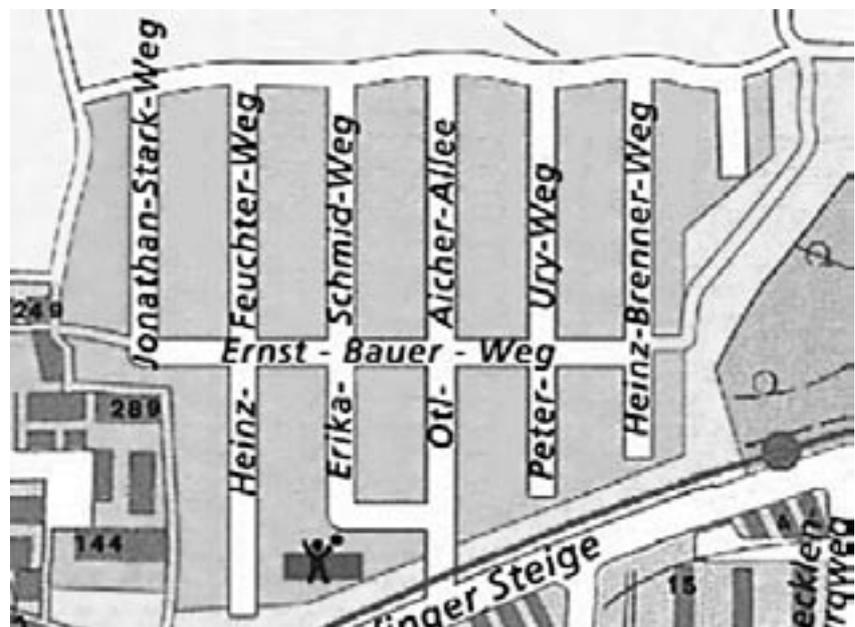
... und andere Gegner und Opfer des Nazi-Regimes erinnern jetzt im neuen Böfingener Baugebiet „Am Lettenwald“ Straßennamen, wie wir in den Mitteilungen bereits 2012 angekündigt haben. Zu den meisten Namensgebern sind in den letzten Nummern des böfingener Bürgerblättele Biografien erschienen, die nun auch auf der Website www.ulm-boefingen.de unter „Böfingener Wege“ nachzulesen sind. Die informativen Texte sind neue und wichtige Bausteine des Gedenkens an diese wichtigen Ulmer Bürger. *(KJ)*

Ein Lied für Argyris ...

... heißt der Dokumentarfilm des Schweizer Regisseurs Stefan Haupt über Argyris Sfountouris und sein Heimatdorf Distomo, ein kleines Bauerndorf zwischen Athen und Delphi. Hier überlebte Argyris Sfountouris, noch keine vier Jahre alt, am 10. Juni 1944 ein brutales Massaker der deutschen Besatzungsmacht: Eine so genannte „Sühnemaßnahme“ einer SS-Division als Reaktion auf einen Partisanenangriff in der Gegend. Innerhalb von nicht einmal zwei Stunden wurden 218 Dorfbewohner umgebracht. Argyris verlor seine Eltern und 30 weitere Familienangehörige. Mehrere Jahre verbrachte er in Waisenhäusern rund um Athen, unter Tausenden von Kriegskindern. Später ging er in die Schweiz, heute pendelt er häufiger zwischen der Schweiz und Griechenland. Am So., 29. November, ist Argyris Sfountouris um 18 Uhr auf Einladung der vh und des DZOK zu einem Zeitzeugengespräch in der Ulmer vh. Auch der Film wird an diesem Abend zu sehen sein. *(NW)*

Eine neue Broschüre zum Fort Oberer Kuhberg ...

... hat der Förderkreis Bundesfestung Ulm Ende 2014 herausgegeben. In dem 64-seitigen Heft führt Autor Markus Theile zunächst in die allgemeine Geschichte der Festung



Karte, abgedruckt in: böfingener Bürgerblättele, September 2015.

Ulm ein, bevor er die Bau- und Nutzungsgeschichte des Forts Oberer Kuhberg skizziert und auch viele bauliche Eigenarten und Details erklärt. Ein eigenes Kapitel widmet sich der KZ-Gedenkstätte des Dokumentationszentrums. Zum Preis von 5 € ist das Werk über den Förderkreis oder über den Buchhandel zu beziehen. Süddeutsche Verlagsgesellschaft, ISBN: 978-3-88294-455-6 (NW)

Ein Ausbildungsseminar für neue Guides ...

... hat das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg in Kooperation mit der vh Ulm am 17./18. Oktober durchgeführt. Weil die Gedenkstätte von immer mehr Menschen besucht wird, braucht das aktive Team aus ehren- und hauptamtlichen MitarbeiterInnen Verstärkung für Führungen durch den historischen Unrechtsort. Sechs Interessierte aus Ulm und Region hatten sich für das Seminar angemeldet. Am ersten Tag erhielten die SeminarteilnehmerInnen durch Pädagogin Annette Lein und Gedenkstättenleiterin Nicola Wenge Einblicke in den historischen Ort und lernten die Ausstellungsinhalte kennen. Danach wurden die individuellen Kenntnisse, Motivationen und Erfahrungen zur Mitarbeit in der Gedenkstätte in der Gruppe reflektiert. Der zweite Tag in der vh bot mit dem Film „Dass es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt“ die Grundlage zum Austausch über die Anforderungen heutiger Gedenkstättenarbeit. Anschließend informierten

sich die potenziellen neuen Guides über die Materialien, die sie bei der individuellen Einarbeitung in Führungen unterstützen. Gemeinsam entwickelte die Gruppe einen „Fahrplan“ für ihren Einstieg in die Arbeit als ehrenamtliche Guides. Aus Sicht der Seminarleiterinnen war dies ein intensives und schönes Format mit einer interessierten und offenen Gruppe. Die neuen Guides sind im Team sehr willkommen! (NW)

Aus dem DZOK-Archiv: AV-Medien werden neu erschlossen

Das Archiv des DZOK besitzt eine Vielzahl von Zeitzeugeninterviews und anderen historisch relevanten Aufnahmen auf VHS- und Tonkassetten. Bisher waren diese für die Archiv-NutzerInnen jedoch kaum zugänglich, weil passende Abspielgeräte nicht mehr vorhanden sind und eine ausführliche Erschließung fehlte. Eine Auswahl dieser Ton- und Video-Aufnahmen wurde noch unter der Ägide von Ulrike Holdt digitalisiert, sodass diese jetzt im Lesesaal des DZOK am Computer abspielbar sind. Um in Zukunft die Recherche nach diesen Aufnahmen zu erleichtern, werden sie gerade detailliert in der Archivdatenbank verzeichnet. Neben der Volltextsuche nach bestimmten Begriffen wird dann auch eine Suche nach Personen, Orten, Institutionen oder Themenbereichen möglich sein. (Christine Friederich)

Ulmer Bilder der Erinnerung ...

... heißt die Online-Dokumentation des gleichnamigen Workshops, die auf der Website des DZOK zum Download bereitsteht. Die PDF-Datei enthält die Ergebnisse eines 2-tägigen Workshops im Haus auf der Alb, der in Kooperation mit dem Zentrum für wiss. Weiterbildung (ZAWiW) der Universität Ulm und der Landeszentrale für politische Bildung im April 2015 stattfand. Der Workshop war Teil des Begleitprogramms der Sonderausstellung „Erinnern in Ulm. Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus“. (Mehr dazu S. 11f). Die Online-Datei besteht aus einer inhaltlichen Einführung mit einem Impulsvortrag von Dr. Anette Hettinger zum Thema „Ikonografie und Erinnerung“ und einem Beitrag von Dr. Nicola Wenge zu den „Ulmer Bildern der Erinnerung“ sowie einer Fotostrecke zum Workshop. Präsentiert werden außerdem die Arbeitsergebnisse der 25 TeilnehmerInnen, die in intergenerationellen Kleingruppen und 2er-Teams ausgewählte Fotografien diskutierten und ihre Auseinandersetzung mit den Bildern schriftlich präsentierten. Die Dokumentation steht auf den Websites des DZOK und des ZAWiW zum kostenlosen Download zur Verfügung. (NW)

Die ersten Stolpersteine in Neu-Ulm

... wurden am 14. September vormittags verlegt, nachmittags folgte in Ulm die bereits zweite Stolpersteinverlegung in diesem Jahr. Während in Ulm die Recherche der Lebensläufe und die Organisation der Verlegung einschließlich der Verwaltung von Spenden und der gesamten Öffentlichkeitsarbeit seit knapp zwei Jahren durch eine Bürgerinitiative erfolgt, wurde die Neu-Ulmer Stolpersteingruppe nach einem Stadtratsbeschluss von der Stadtverwaltung ins Leben gerufen und koordiniert. Etwa ein Jahr lang erforschten geschichtsbewusste Bürger und engagierte Lehrkräfte und SchülerInnen der Neu-Ulmer Christoph-Probst-Realschule und der Inge-Aicher-Scholl-Realschule Biografien von jüdischen Menschen, die zu Beginn des NS-Regimes noch in Neu-Ulm lebten und schließlich nach Osteuropa deportiert wurden, wo sie in verschiedenen Lagern umkamen. So finden wir jetzt in Neu-Ulm Stolpersteine für die Familie Bissinger (Augsburger Str. 34), für das Ehepaar Karnowski (Beet-



Foto: A-DZOK



Stolperstein für Bertha Rabausch, verlegt am 14.9.2015 in der Küfergasse 1, Foto: privat.

hovenstr. 11 in Offenhausen), für Sigmund Liebermann, einen Onkel des nach Südfrankreich deportierten taubstummen Malers Richard Liebermann (Bahnhofstr. 12), und für Alfred Neuburger (Schützenstr. 38). Der aus der Schweiz mit seiner Familie angereiste Felix Karnowski dankte der Stadt Neu-Ulm und dem in der Erforschung des Schicksals seiner Großeltern unermüdlichen Hans-Peter Hartmann in einer ergreifenden Rede. Bewegende Worte fand am Verlegeort in der Schützenstraße auch der Enkel von Alfred Neuburger, der erst durch die Neu-Ulmer Stolpersteinrecherchen vom genaueren Schicksal seiner Familie erfahren hatte.

Bei der Stolpersteinverlegung in Ulm im Susoweg 17 für Fanny Zürndorfer und Ruth Waldmann verwies Peter Waldmann, Enkel von Ruth Waldmann, darauf, dass neben den ermordeten Menschen, die in den deutschen Städten fehlten und denen man jetzt Stolpersteine setzt, auch ein Teil der kulturellen Tradition verloren ging. In Ulm wurden an diesem Tag noch Stolpersteine für „Euthanasie“-Opfer verlegt (Mathilde Fischer, Neue Str. 32 und Bertha Rabausch, Küfergasse 1, Informationen dazu auch S. 17f), sowie für sechs in Ulm hingerichtete Deserteure vor dem ehemaligen Garnisons-Arresthaus in der Frauenstr. 134.

Ausführliche Biografien unter www.stolpersteine-neu-ulm.de und www.stolpersteine-fuer-ulm.de (KJ)

„Aktives Erinnern. Jugendliche als Akteure historisch-politischer Bildungsarbeit“ ...

... war der Titel einer Fachtagung der Bundeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit dem Anne Frank Zentrum, der Stuttgarter Jugendhaus gGmbH-lernort gedenkstätte, dem Stadtmuseum Stuttgart und der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg am 11./12. Juni 2015 in Stuttgart, an der auch DZOK-Gedenkstättenpädagogin Annette Lein teilnahm.

Die Tagung leistete einen interdisziplinären Beitrag zum Austausch von Lehrkräften und außerschulischen BildnerInnen, stellte Gedenkstätten als außerschulische Lernorte vor und reflektierte Bildungsarbeit mit dem Ziel, den Austausch von Lehrkräften und außerschulisch arbeitenden Pädagogen zu intensivieren. Ein abschließender Wunsch der Tagungsteilnehmer für eine gelungene Beteiligung von Jugendlichen an historisch-politischer Bildung sei besonders hervorgehoben: Mehr selbstbestimmte Zeit für Jugendliche, damit sie sich überhaupt engagieren können. Weitere Wünsche waren: Mehr Geld für die Projekte. Mehr Flexibilität bei den Erwachsenen. Und mehr eigene Verantwortung für die Jugendlichen innerhalb der Bildungsarbeit. Eine Zusammenfassung der einzelnen Beiträge findet sich unter: http://www.gedenkstaetten-bw.de/ft_aktives_erinnern.html (Annette Lein)

Ein neuer Denk Ort in Nürtingen ...

... wird am 9. November 2015 am Schillerplatz (vor der Kreuzkirche) eröffnet. Dazu laden die Gedenkinitiative für die Opfer und Leidtragenden des Nationalsozialismus in Nürtingen und die Stadt Nürtingen ein. Der Denk Ort vergegenwärtigt Opferschicksale aus Nürtingen und der Region mit monatlich wechselnden Schaukasten-Inhalten, zur Vertiefung abrufbaren Online-Inhalten und jeweils begleitenden Artikeln in Zeitung und Amtsblättern. Mehr Informationen unter www.gedenkent.de (NW)

NSU-Ausschuss Stuttgart: Grünen-Obmann Jürgen Filius ...

... warnt vor rechter Gewalt gegen Flüchtlinge. Die Zahl der Angriffe gegen geplante Flüchtlingsheime nimmt auch im Südwesten immer stärker zu. Das Innenministerium zählte dieses Jahr bereits 35 Übergriffe auf Unterkünfte von Asylbewerbern und Flüchtlingen (Stand: 9. Oktober). Die Ermittler tun sich schwer, Täter werden kaum erfasst. Offen ist auch die Frage, ob hinter der Gewalt Einzeltäter stecken oder ob es sich um organisierte Übergriffe aus der rechtsextremen Szene handelt. Dazu sagt der Ulmer Landtagsabgeordnete Jürgen Filius: „Es spricht sehr viel dafür, dass das in einer im Hintergrund gebündelten Aktion von statten geht. Brände legen ist ein ganz markantes Zeichen für Rechtsradikalismus.“ Und: „Organisationen wie die NPD heizen die Stimmung mit Hetze zumindest an. Personen fühlen sich angesprochen und lassen Worten Taten folgen.“ Quelle: Stuttgarter Nachrichten, 22.10.2015. (NW)

„Rechte Gewalt in Deutschland: Zum Umgang mit dem Rechtsextremismus in Gesellschaft, Politik und Justiz“. Dachauer Symposium zur Zeitgeschichte 9./10. Oktober 2015

Im Mittelpunkt der diesjährigen Tagung stand der „NSU“-Komplex. Sowohl der Politologe Hajo Funke als auch der Journalist Dirk Laabs bescheinigten dem Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) eine Blockadehaltung gegenüber der Aufklärung des Versagens der Ermittlungs-

behörden. Auch Katharina König, Mitglied des thüringischen „NSU“-Untersuchungsausschusses, betonte in ihrem Vortrag, das BfV erachte den Schutz der V-Leute für wichtiger als den Opferschutz.

„Ohne Rechts-Rock hätte es keinen ‚NSU‘ gegeben“, brachte der Journalist Thies Marsen die Bedeutung von Musik für die rechte Szene auf den Punkt. Tanjev Schultz, Redakteur der Süddeutschen Zeitung, warf einen selbstkritischen Blick auf die mediale Berichterstattung zu rechter Gewalt. Die Rolle von Frauen in der rechten Szene habe sich, so die Sozialwissenschaftlerin Juliane Lang, zwar geringfügig modernisiert, dennoch bleibe die rechte Szene klar antifeministisch.

Der Journalist Ulrich Chaussy berichtete über die wieder aufgenommenen Ermittlungen zum Oktoberfestattentat. Im letzten Vortrag erläuterte der Esslinger Dozent für Soziale Arbeit Kurt Möller anhand der Ergebnisse einer Längsschnittstudie sowohl Ausstiegsmöglichkeiten aus der rechten Szene als auch präventive Faktoren.

Der an der Schlussdiskussion beteiligte Zeithistoriker Norbert Frei antwortete auf die Frage, ob historisches Wissen rechtsextremen Einstellungen und vor allem rechter Gewalt vorbeuge, mit einem Zitat Ulrich Herberts: Man müsse über den Holocaust überhaupt nichts wissen, um zu wissen, dass es falsch sei, Menschen anzuzünden. Während die Vortragenden eine deutsche Kontinuität rechter Gesinnung negierten, vermuteten einige Veranstaltungsteilnehmer eine Kontinuität des Hinnehmens und Zuschauens.

Es ist bedauerlich, dass das lohnende und aufrüttelnde Symposium nur von etwa 70 Personen besucht wurde und dass mit Dachau und Ulm lediglich zwei Gedenkstätten vertreten waren. (Nathalie Geyer)

„Geh sterben!“ - Umgang mit Hate Speech und Debattenkultur im Internet

Die Debattenkultur im Internet ist aggressiv, verletzend und nicht selten hasserfüllt und bedrohlich. Da ist ein »Geh sterben« schneller getippt als es jemals gesprochen würde. Doch was tun? Wie kann Hate Speech begegnet und eine bessere Debattenkultur etabliert werden? Wer trägt

welche Verantwortung? Und was ist eigentlich genau Hate Speech?

Mit der Broschüre „Geh sterben!“ – Umgang mit Hate Speech und Debattenkultur im Internet widmet sich die Amadeu Antonio Stiftung dem Thema und gibt einen Überblick über aktuelle Erscheinungsformen von Hate Speech und die Debatte, die sich darum entsponnen hat. Zusätzlich werden Lösungsansätze diskutiert und verglichen. Nicht zuletzt kommen ExpertInnen und Betroffene zu Wort, deren Erfahrungen in Handlungsempfehlungen für den Umgang mit Hate Speech eingeflossen sind.

Quelle: <http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/hatespeech> (NW)

Die Jahrestagung des „Internationalen Komitees der Museen und Gedenkstätten ...“

... zur Erinnerung an die Opfer öffentlicher Gewalt“ findet vom 8.-11. November im Jüdischen Museum München und in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg statt. Referentinnen und Referenten aus Süd- und Nordamerika, Ost- und Westeuropa berichten über ihre Arbeit in Gedenkstätten und Museen, die sich in vielfältiger Weise dem – leider sehr breiten – Spektrum der Opfer öffentlicher Gewalt widmen. Zentrale Punkte der Tagung sind außerdem die soziale Relevanz von Gedenkstätten sowie Kontroversen über Menschenrechtserziehung an Erinnerungsorten, die Darstellung des Zweiten Weltkriegs aus transnationaler Perspektive sowie das Verhältnis von öffentlichen Erinnerungsräumen und urbaner Stadtentwicklung. Auch neue Ansätze der Holocaustvermittlung werden in einem eigenen Tagungspanel diskutiert. Nicola Wenge nimmt für das DZOK am 2. Konferenztag im Jüdischen Museum teil. (NW)

ITS stellt Dokumente online

Der International Tracing Service (ITS) in Bad Arolsen hat ein Online-Portal frei geschaltet, in dem ausgewählte Dokumente des Archivs eingesehen werden können. Zunächst wurden drei Bestände online gestellt: Fotos der persönlichen Gegenstände, die Inhaftierte in den Konzentrationslagern abgeben mussten, ein

ausgewählter Bestand über die Todesmärsche sowie Unterlagen des Kindersuchdienstes aus der Zeit kurz nach der Befreiung. Geplant ist, im Laufe des kommenden Jahres weitere Materialien online zugänglich zu machen. Insgesamt wird aufgrund des Umfangs der beim ITS verwahrten Unterlagen jedoch nur ein kleiner Teil online nutzbar gemacht werden können. Das Portal bietet umfangreiche Recherchefunktionen, z.B. nach den Anfangsbuchstaben genannter Personen, nach Orten oder Zeiträumen. Für den Bestand über die Todesmärsche erlauben Landkarten, in denen die in den Dokumenten genannten Orte eingezeichnet sind, einen schnellen Zugriff auf das Material. Das Online-Archiv steht kostenfrei zur Verfügung und kann ab sofort eingesehen werden unter: <https://digitalcollections.its-arolsen.org> (CF)

GedenkstättenForum im Internet

Wer rasch aktuelle Informationen aus der bundesweiten Gedenkstättenlandschaft erhalten will, dem sei das seit 2002 existierende Gedenkstätten Forum nahe gelegt. Das von der Stiftung Topographie des Terrors konzipierte Online-Forum wurde auf die speziellen Bedürfnisse der Gedenkstätten zugeschnitten und dient als Kommunikationsplattform mit Presseschau, Veranstaltungshinweisen, Buchbesprechungen, Beiträgen des GedenkstättenRundbriefs, Projekthinweisen, Stellenanzeigen und Linksammlung: <http://gedenkstaettenforum.de>
Quelle: GedenkstättenRundbrief 10/2015 (NW)

Ulrich Herbert:
Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. München (C. H. Beck) 2014, 1456 S., 39,95 €.

Dieses in Umfang und Inhalt gewaltige Werk passt eigentlich nicht in die Dimensionen unserer „Mitteilungen“. Allerdings: Der Autor Ulrich Herbert, Professor für Neuere und Neueste Geschichte in Freiburg, stand und steht unserer Arbeit mit einigen seiner zentralen Publikationen (Fremdarbeiter, 1986; Best, 1996; Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, 1998) so nahe und hat sie indirekt so stark beeinflusst, dass wir wenigstens kurz sein neuestes Gipfelwerk vorstellen wollen.

Der Band ist erschienen in der ebenfalls von Herbert im Beck-Verlag seit 2010 herausgegebenen mittlerweile sechsteiligen Reihe „Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert“. „Europa ist unsere Gegenwart, aber unsere Geschichte bleibt im Nationalen verwurzelt“, begründet Herbert in seinem ersten Satz diese Reihe der europäischen Nationalgeschichten. Diesem Satz treu bleibend, scheint bei aller Komplexität der nationalen deutschen Geschichte (zu der natürlich auch die der DDR zählt) kontinuierlich die europäische Dimension auf – zum Zweck des Vergleichs, der Herleitungen, der Folgen. Das Buch folgt in seinen fünf Teilen (1870 bis 1918, 1918 bis 1933, 1933 bis 1945, 1945 bis 1973, 1973 bis 2000) zwar den historischen Abläufen, ist aber weit von einem simplen chronologischen Vorgehen entfernt. Es greift vielmehr bei jedem Aspekt rückwärts und vorwärts und vor allem zeitgleich in die verschiedenen Arsenalen der historischen Kontexte.

Die zeitliche Gliederung der fünf Teile erstaunt auf den ersten Blick, ist aber beim zweiten Blick überzeugend: Dass die Jahre bis zum Ende des Ersten Weltkriegs tief in der Vorgeschichte seit der Reichsgründung 1870/71 wurzeln, ist ebenso nachvollziehbar wie die Zeitgrenze 1973 für die Zerteilung der Nachkriegszeit. Denn ab 1974/75 ist der erste Einbruch der „Wachstums- und Wohlstandsgesellschaft“ (S. 88ff.) zu konstatieren; eine bis in die Gegenwart vorausweisende Strukturkrise der Industriegesellschaft und des Weltwährungssystems.

Es ist fast atemberaubend, wie Herbert Politik-, Wirtschafts-, Gesell-

schafts-, Kulturgeschichte miteinander vernetzt. Dass der Leser dabei nicht erschlagen und in thematischen Abschnitten von oft nicht mehr als fünf bis zehn Seiten in seiner Aufnahme-fähigkeit nie überfordert wird, zählt neben der stilistischen Souveränität der Darstellung zu den Vorzügen des Werkes.

Fazit: Neben den Nationalgeschichten von Hans-Ulrich Wehler und Heinrich August Winkler ist Ulrich Herberts „Deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts“ die wichtigste historiografische Wegmarkierung zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Deutschland. Eine faszinierende Geschichts-Erzählung und eine extrem informative Gesamtschau, die als Lese- und Nachschlagewerk gerade für das Themen- und Leserumfeld des DZOK von nachhaltigem Gewinn ist.

Silvester Lechner

Philipp Neumann-Thein:
Parteidisziplin und Eigenwilligkeit. Das Internationale Komitee Buchenwald-Dora und Kommandos. Göttingen (Wallstein) 2014, 629 S., 39,90 €.

Dass es in der Erforschung der Erinnerungskultur noch viel zu tun gibt, zeigt die Studie von Philipp Neumann-Thein zur Geschichte des Internationalen Komitees Buchenwald-Dora und Kommandos (IKBD) in mancher Hinsicht: Erstens liefert er damit einen neuen, nuancierten Beitrag zur Geschichte der Erinnerung an das KZ Buchenwald, das gerade in der DDR als Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald staatlich instrumentalisiert wurde. Zweitens nimmt er einen zentralen Akteur der Erinnerung an die NS-Konzentrationslager unter die Lupe, nämlich die Überlebendenverbände, a fortiori einen transnationalen Verband, was eine Lücke der KZ-Forschung war und ist.

Philipp Neumann-Thein schreibt die Geschichte des IKBD in chronologischer Perspektive und zeigt dabei die Entwicklung des IKBD auf. Untersucht werden die Grundlagen des IKBD, die er schon auf die Lagerzeit und das geheime Internationale Lagerkomitee zurückführt. Auch wenn das IKBD offiziell erst 1952 gegründet wurde, gibt es bereits ab 1945 Versuche seitens der ehe-

maligen Buchenwald-Häftlinge, sich auf der internationalen Ebene zu vernetzen. Nicht alle Häftlinge sind, gemäß dem Autor, Akteure dieser Vernetzung, sondern vor allem die kommunistischen Überlebenden. Letztere versuchten, das kollektive Erinnerungsnarrativ eines heroischen, durch die kommunistischen Häftlinge geleiteten Widerstands und der Selbstbefreiung des Lagers durch die Häftlinge zu gestalten. In den späten 1940ern und den frühen 1950ern wird dieses Narrativ in vielen Ländern, vor allem in Frankreich und Deutschland, von anderen, nicht kommunistischen Überlebenden angegriffen, die die Rolle der Kommunisten in Frage stellen und ihnen Verbrechen vorwerfen. Außerdem findet in den 1950ern eine starke Polarisierung der Überlebendenverbände im Rahmen des Kalten Krieges auf nationaler und internationaler Ebene statt. Auch die Gründung des IKBD durch die kommunistischen Überlebenden wird als Antwort auf diese Schwierigkeiten und auf den Kontext des Kalten Krieges dargestellt.

Hier ist zu betonen, dass die Studie sehr nuanciert geschrieben ist. Vor allem wird herausgearbeitet, dass das IKBD kein Instrument der DDR-Regierung war. Hingegen werden die Spannungen zwischen der SED und dem IKBD in den Vordergrund gestellt. In den 1950ern verhinderte die SED den Einfluss des IKBD, weil sie sich vor einem Kontrollverlust über die internationalen Lagerverbände und das Buchenwald-Narrativ – so wichtig in der DDR – fürchtete. Das Gründungsjahr des IKBD ist vor dem Hintergrund der Prozesse gegen ehemalige Buchenwald-Häftlinge in der DDR zu sehen – Prozesse gegen die sogenannten „roten Kapos“ von Buchenwald, die als Gefahr für die SED-Führung angesehen werden. Erst in den 1960er Jahren gibt die SED-Regierung dem IKBD mehr Spielräume – das Spannungsverhältnis aber bleibt bestehen. Darüber hinaus werden in der Publikation die Unstimmigkeiten innerhalb des IKBD ausführlich dargestellt. Auch wenn sie überwiegend Kommunisten waren, waren sich die Gründungs- und Führungsmitglieder nicht immer einig. Hier zeigt Philipp Neumann-Thein gut, welche Schwierigkeiten mit einem transnationalen Verband einhergehen.

Chronologisch geht die Studie bis in die 2000er Jahre. Ausführlich

diskutiert werden dabei die Wendjahre 1989/1990 bis 1995 mit der Neukonzeption der Gedenkstätte Buchenwald. Die Infragestellung des kommunistischen Buchenwald-Narrativs mit der Wende, die Debatten, die im IKBD dadurch ausgelöst werden, die Ankunft einer neuen Generation von Überlebenden in die Führungspositionen des IKBD sowie der Einfluss des Verbandes auf die Neukonzeption der Gedenkstätte werden differenziert beschrieben. Aus dieser Studie ergibt sich ein gutes Nachschlagewerk. Damit ist die Arbeit aber nicht zu Ende. Wie der Autor selbst schreibt, sollten noch die nationalen Buchenwald-Verbände untersucht werden – erst vor zwei Jahren erschien eine Arbeit über den französischen Verband. Und die Frage nach der Zukunft des IKBD nach dem Tod der letzten Überlebenden bleibt auch offen.

Juliette Constantin

Christiane Fritsche, Johannes Paulmann (Hrsg.):

„Arisierung“ und „Wiedergutmachung“ in deutschen Städten. Köln u. a. (Böhlau) 2014, 394 S., 49,90 €.

Ein – manche sagen das – Kernelement der „abendländischen“ Judenfeindschaft über die Jahrhunderte hinweg bis hin zum Vernichtungs-Antisemitismus der Nazis, war die Polemik der Nicht-Juden gegen das Wirtschafts-Gebaren der Juden; d.h., so der propagandistische Tenor, gegen die „unmoralische“ jüdische Konkurrenz im Kontrast zum „moralischen“ christlichen bzw. „deutschen“ Wirtschaften.

Als die Nazis 1933 an die Macht kamen, dauerte es keine vier Wochen bis zum Boykott von Geschäften und anderen Erwerbsbereichen, die als „jüdisch“ bezeichnet wurden. Damit war ein gigantischer Raub- und Umverteilungsprozess in Gang gesetzt, der Grundlage und Voraussetzung für die drei anderen Stufen des Holocaust – Entrechtung, Vertreibung, Vernichtung – war. Millionen Deutsche profitierten von diesem Raubzug, Millionen trugen ihn zumindest mit.

Der vorliegende Sammelband mit seinen 14 Beiträgen ist das Ergebnis einer wissenschaftlichen Tagung, die als Abschluss eines dreijährigen For-

schungsprojektes zu „Arisierung und Wiedergutmachung in Mannheim“ dort im April 2012 stattfand. Dass die sogenannte „Wiedergutmachung“ in Titel und Inhalt neben der „Arisierung“ einbezogen wurde, entspricht den historischen Vorgaben. Denn einerseits war (und ist?) das gesellschaftliche Klima der Bundesrepublik personell und ideologisch nachhaltig besonders vom Wirtschafts-Antisemitismus geprägt; und andererseits lassen sich die Vorgänge der „Arisierung“ in ihren Verzweigungen und Hintergründen erst durch die „Wiedergutmachungs“-Akten verstehen. „Arisierung“ und „Wiedergutmachung“ sind im vorliegenden Band durchgehend in Anführungszeichen geschrieben. Denn die Begriffe allein werden den komplexen und von Stadt zu Stadt und von Fall zu Fall unterschiedlichen Sachverhalten nicht gerecht. Entsprechend sind auch die wissenschaftlichen Definitionen unterschiedlich. Ganz abgesehen davon, dass der Begriff „Wiedergutmachung“ höchstens einen Teil der materiellen und in kaum einer Weise die immateriellen Schäden der „Arisierungen“ betreffen kann. Dies wird in der Einleitung gut dargelegt. Unter den Beiträgen ist besonders auf den über den Fall Bruno Helmle (1911-1996) hinzuweisen. Helmle war nicht nur beamteter „Arisierer“, was er bis zu seinem Tod verbergen konnte. Er war auch in den Jahren 1957 bis 1980 als Oberbürgermeister von Konstanz ein Repräsentant der Bundesrepublik. Ein Beispiel, das in wohl jeder deutschen Kommune vielfach anzutreffen wäre, wenn auch wohl nicht immer so krass. Der Band erhebt nicht den Anspruch, eine Gesamtdarstellung zu sein. Aber er ist ein an Hand exemplarisch ausgewählter Kommunen (u.a. Mannheim, Berlin, Frankfurt, Bamberg, Arnshausen, Graz, Wien) sehr brauchbarer Leitfaden, sich den Phänomenen anzunähern. Über zahlreiche andere deutsche Städte liegen ähnliche Studien vor, der bayerische Bezirk Schwaben z.B. führt zum Thema am 20./21.11.2015 in der Tagungsstätte Irsee ein Wochenend-Seminar durch. Leider fehlt bisher eine Arbeit zu „Arisierung“ und „Wiedergutmachung“ in Ulm. Aber das wäre nachzuholen, auch wenn die Akteure nicht mehr leben.

Der prinzipiell wissenschaftlich angelegte (zahllose Fußnoten), aber noch gut lesbare Band verfügt über ein Personen-, Orts- und Sachregister

(leider keine Bibliografie und biografische Daten zu den Autor/innen) und hilft so dem Leser, Einzelaspekte schnell zu erschließen.

Silvester Lechner

Gabriele Hammermann, Dirk Riedel (Hrsg.):

Sanierung, Rekonstruktion, Neugestaltung. Zum Umgang mit historischen Bauten in Gedenkstätten. Göttingen (Wallstein) 2014, 183 S., 19,90 €.

Auf Einladung der KZ-Gedenkstätte Dachau und der Stadt Dachau fand im Juni 2012 in Dachau eine Tagung zur historischen Bedeutung, zum heutigen Zustand, sowie zum geschichtspädagogischen Umgang mit den fast vergessenen Örtlichkeiten rund um die ehemaligen nationalsozialistischen Konzentrationslager statt. In zehn Beiträgen erfahrener Gedenkstätten-Mitarbeiter werden diese Aspekte im vorliegenden Tagungsband behandelt. Ausgangspunkt für die Tagung und den Band ist das, was die Nazis in ihrer Lügensprache „den Kräutergarten“ oder auch „die Plantage“ des KZ-Dachau nannten. Dieser Teil des Dachauer KZ spielte bei der Gründung der Gedenkstätte 1965 keine Rolle, wurde ignoriert und zum Teil überbaut. Dieser Lager-Teil kann heute nur mit großem Aufwand rekonstruiert und der geschichtspädagogischen Arbeit zugänglich gemacht werden.

Auf dem Moorgelände östlich des Lagers mussten die Häftlinge ab 1938 einen Heilkräutergarten mit landwirtschaftlichen Nutzflächen und einem Forschungsinstitut anlegen und bis Kriegsende betreiben. Ab 1942 hatte das Gelände einen Umfang von 148 Hektar. Hinter dem Projekt stand die Ideologie einer „Deutschen Volksheilkunde“, in der völkische und naturheilkundliche Vorstellungen gebündelt waren. Der Mentor dieser Idee „biologisch-dynamischer“ und zusätzlich nationalsozialistischer Agrikultur war vor allem Heinrich Himmler.

Das Arbeitskommando auf der „Plantage“ war berüchtigt, da für die Gefangenen die Arbeit mit Qualen und ständiger Lebensgefahr verbunden war. Zahllose Häftlinge gingen zugrunde oder wurden ermordet.

Von den beiden überlebenden tschechischen Häftlingen Karel Kasák (als Zeichner) und Stanislav Zámečník (als Historiker) sind die Vorgänge am eindrucksvollsten belegt. (Übrigens ist ein Teil der Zeichnungen von Kasák im Archiv des Doku-Zentrums im Original erhalten.) Gabriele Hammermann, die heutige Gedenkstättenleiterin, Harold Marcuse und Axel Will widmen ihre Beiträge dem Thema Dachau.

Ähnliche vergessene KZ-Örtlichkeiten beschreiben im vorliegenden Band Günter Morsch für Sachsenhausen, Insa Eschebach für Ravensbrück, Alexander Schmidt für Flossenbürg und das „Reichsparteitags-Gelände“ in Nürnberg, Andreas Ehresmann für das ehemalige Kriegsgefangenenlager Sandbostel sowie Axel Klausmeier für die Berliner Mauer.

Fazit: Ein vergessenes Thema und eine deshalb wichtige Publikation.

Silvester Lechner

Michail Krausnick:
Abfahrt Karlsruhe 6.5.1940. Die Deportation der Karlsruher Sinti und Roma. *Ubstadt-Weiher (verlag regionalkultur) 2015, 104 S., 40 Abb., 12 €.*

Das vorliegende Buch ist eine erweiterte Neuauflage der Auflagen von 1990/91. Waren diese anlässlich der 50., so ist nun die Neuauflage anlässlich der 75. Wiederkehr der Deportation von etwa 200 Sinti und Roma aus Karlsruhe am 16. Mai 1940 erschienen.

Der Autor Michail Krausnick dokumentiert anhand von Archivrecherchen und Interviews Überlebender das Schicksal der Karlsruher Sinti und Roma im NS-Staat und in der Bundesrepublik. Aber er dokumentiert nicht nur „sachlich“, sondern er erzählt auch von den Umständen des Recherchierens und Interviewens. Das macht das Buch besonders anrührend, spannend und lesbar.

Neben den Rekonstruktionsversuchen von Diskriminierung, Verfol-

gung und Deportationen im NS-Staat, steht die „zweite Schuld“ des bundesdeutschen Staates. Was sich da „Wiedergutmachung“ nannte, war nicht entfernt der Versuch, eine Schuld und ein Verbrechen „wieder gut zu machen“, es war über Jahrzehnte die Fortsetzung rassistischer Diskriminierung. Wichtig ist an dieser Publikation, dass einerseits die überlebenden Opfer mit Fotos und eigenen Worten wahrgenommen werden können und dass andererseits auch die verantwortlichen Täter Profil bekommen.

Fazit: Ein Buch und Berichte, die Bestand haben müssen im Rahmen einer Geschichtskultur, die immer von Neuem bewusst zu machen hat, aus welchen Abgründen unsere gesellschaftliche Wirklichkeit hervorgegangen ist. Und zwar mit dem vordringlichen Zweck, rassistische Anfechtungen in der Gegenwart wahrnehmen und bekämpfen zu können.

Silvester Lechner

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

DZOK-Büro mit Archiv, Bibliothek:
Büchsenstraße 13, 89073 Ulm
Tel.: 0731 / 21312, Fax: 921 4056

Redaktion:

Dr. Nicola Wenge (verantwortlich),
Karin Jasbar, Annette Lein,
Thomas Vogel, Nathalie Geyer

Druck:

Offsetdruck Martin, Blaustein

Auflage:

1.500 Exemplare

Mitarbeiterinnen:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin),
Annette Lein, Nathalie Geyer,
Dr. Christine Friederich

Bürozeiten:

Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–13 Uhr

Öffnungszeiten der KZ-Gedenkstätte:

So: 14-17 Uhr.
Führungen sonntags um 14.30 Uhr,
für Gruppen nach Vereinbarung auch
werktags (mind. zwei Wochen vorher
anmelden).

Eintritt:

2 € / 0,50 € pro Person

Führung:

40 € / Gruppe

Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Sonderkonto „Stiftung“:

IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.),
Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung. 6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer,
Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995, 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.),
Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. 2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 €
(zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner,
Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997, 120 S., 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Bd. 5: Myrah Adams,
Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Weitere Veröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“.
Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm. Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas. DVD, Stuttgart 1995, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte ...“
Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager. Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt.
Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999, VHS-Video, 40 Min., 25 €

Silvester Lechner (Hrsg.):
Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.
Ulm (DZOK) 1995, 80 S., 10 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Kienle:
Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.
Ulm (Klemm + Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 €
(zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:
Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2002, 90 S., 12 €
(zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.):
Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.
Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis
27. Januar (Hrsg.):
Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ...
Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm (DZOK) 2005, 68 S., 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis
27. Januar (Hrsg.):
Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschehnisse der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde.
Manuskript; Ulm (DZOK) 2006, 72 S., 8 €

Hans Lebrecht:
Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:
Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.
Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. (Hrsg.):
Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus. Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 184 S., 17,80 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Heckmann:
NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer. Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein, Nicola Wenge:
Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungs-orte. Ulm 2010, 40 S.

Oliver Thron:
Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.):
„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern. Tübingen/Ulm 2013, 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke, Thomas Vogel:
Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg e.V. und dem Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2014, 167 S., 14,80 €

Annette Lein, Nicola Wenge, Juliette Constantin:
„Was geht mich Eure Geschichte an?“. Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015, 44 S., DVD.

Ulrike Holdt:
Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm (DZOK) 2015, 66 S., PDF-Download über <http://www.dzok-ulm.de/>

DZOK-Veranstaltungen Winter/Frühjahr 2015/2016

Büchse 13

Veranstaltungen zur kritischen Geschichtskultur in der Regel dritter Donnerstag im Monat, 20 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

dzokki-Treff

Monatliches Treffen der Jugendgruppe des Dokumentationszentrums
Ort: Büchsengasse 13
Tel. Infos vorab: 0731-21312

Ulmer Geschichte zum Anfassen: Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte für Einzelbesucher:
sonntags 14-17 Uhr
Führung durch Gelände und Dauerausstellung:
sonntags 14.30 Uhr
Winterschließung (sonntags):
13.12.2015 bis 24.1.2016

Gruppen-/Klassen-Besuche sind nach Vereinbarung (mindestens zwei Wochen vorher) jederzeit möglich;
Gebühr für die Führung: 40 €
Eintritt: 2 €/0,50 €
Anmeldung über das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
Tel. 0731-21312
info@dzok-ulm.de

Sonntag, 15. November 2015
KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr
Gedenkfeier für den Widerstand und die Opfer der NS-Gewaltherrschaft
Kurzvortrag von Nicola Wenge zur Etablierung des Terrors in Baden und Württemberg.
Danach Gespräch mit Sibylle Thelen und Prof. Reinhold Weber (beide Landeszentrale für politische Bildung) über ihr Buchprojekt „Entrechtet - Verfolgt - Vernichtet. NS-Geschichte und Erinnerungskultur im deutschen Südwesten“

Sonntag, 29. November 2015
vh Ulm, 18 Uhr

Ein Lied für Argyris

Dokumentarfilm von Stefan Haupt (Schweiz 2006) und Zeitzeugengespräch mit Argyris Sfountouris, Überlebender eines SS-Massakers in dem griechischen Dorf Distomo
In Kooperation mit der vh Ulm

Donnerstag, 10. Dezember 2015
KZ-Gedenkstätte, 9-14 Uhr

Programm zum Tag der Menschenrechte

Ein Angebot mit Workshops, Informationen und Gesprächen
Ein Kooperationsprojekt des Arbeitskreises Menschenrechtsbildung Ulm

Donnerstag, 17. Dezember 2015
vh Ulm, 20 Uhr

Rechtsextreme Frauen: Verharmlost und verkannt

Vortrag und Gespräch mit Jana Petersen. In Kooperation mit der vh Ulm und der VVN-BdA Ulm

Mittwoch, 27. Januar 2016 **Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus**

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 14.30 Uhr

Was in Ulm am Oberen Kuhberg begann ... – 71 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz

Dr. Nicola Wenge

Stadthaus Ulm, 20 Uhr

„Wir haben es doch erlebt ...“ Das Ghetto von Riga

Film und Gespräch mit dem Filmmacher Jürgen Hobrecht. Der Abend wird von Schülerinnen und Schülern des Albert-Einstein-Gymnasiums Ulm-Wiblingen mitgestaltet.

Sonntag, 14. Februar 2016
Stadthaus Ulm, 19 Uhr

13. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm

Mit Dr. Frank Bajohr, Zentrum für Holocaust-Studien des Instituts für Zeitgeschichte, und Dr. Gabriele Holthuis, Ulmer Museum, zum Thema „Arisierung“/Raubkunst

Donnerstag, 3. März 2016

Büchse 13-Veranstaltung, 20 Uhr
Gesprächsabend für Vereinsmitglieder zum Thema „**Kulturnacht und Sponsoring durch Airbus**“. Gäste willkommen!

Do./Fr., 10./11. März 2016

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg

Tatort und Gedenkstätte

Lehrer-Fortbildung zum KZ Oberer Kuhberg: ein Seminar der Landeszentrale für politische Bildung, in Kooperation mit dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg.
Für LehrerInnen aller Schultypen der Fächer Geschichte, Deutsch, Ethik, Religion, Kunst
Anmeldung im DZOK oder bei:
Claudia.Haebich@lpb.bwl.de
Tel.: 07125-152 148
Ein Flyer wird bei Bedarf zugeschickt.

Samstag, 9. April 2016

Exkursion nach München für Mitarbeiter und Freunde des DZOK

Mit Führung durch das NS-Dokumentationszentrum München. Die Proff. Hans Günter Hockerts (Wiss. Beirat) und Winfried Nerdinger (Gründungsleiter) geben Einblicke in Konzeption, gestalterische Prinzipien und Vermittlungskonzepte der Dauerausstellung.

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website www.dzok-ulm.de!

Das DZOK lebt vom engagierten Einsatz vieler Ehrenamtlicher und zu einem großen Teil von Ihren Spenden.

Dafür Ihnen allen ein ganz herzliches Dankeschön!

Bitte lassen Sie mit Ihrer Unterstützung nicht nach:

Spendenkonto IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM (Sparkasse Ulm)

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung

Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731 - 14 00 73-0
www.braun-engels.de

GRÜNE Fraktion Ulm³

Tel. 0731 - 161 - 1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

**CDU-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 61 82 20
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731 - 671 37
www.jastram-buecher.de

Christoph Mohn Architekt

Büchsegasse 24, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 960 81 91
www.mohn-architekt.de

Offsetdruck Martin

Lautertalweg 10, 89134 Blaustein
Tel. 07304 - 92 93 33-0, www.druckerei-martin.de

Dörner Elektrotechnik GmbH

Kohlgasse 31, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 96 690-0; Fax: 0731 - 96 690-33
info@doerner-ulm.de; www.doerner-ulm.de

protel Film & Medien GmbH

Münchner Straße 1, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 926 64 44
info@protel-film.de, www.protel-film.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731 - 638 84

**Rechtsanwälte Filius-Brosch-
Bodenmüller und Kollegen**

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731 - 966 42-0; Fax: 0731 - 966 42-22
info@kanzlei-filius.de

**FDP-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 161 1094
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, Tel. 0731 - 101 - 0

**FWG-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

0731 - 61 88 52, 0731 - 161 1095
www.fwg-ulm.de

**SPD-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

steuer berater HIRSCHER

Elke Reuther
Virchowstraße 1, 89075 Ulm
Tel. 0731 - 509 77 81

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im

**Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V.
– KZ Gedenkstätte –**

Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de; www.dzok-ulm.de

Beitrittserklärung

Name und Vorname:

Straße und Hausnummer:

PLZ und Wohnort:

eMail-Adresse (optional):

Datum und Unterschrift:

Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.